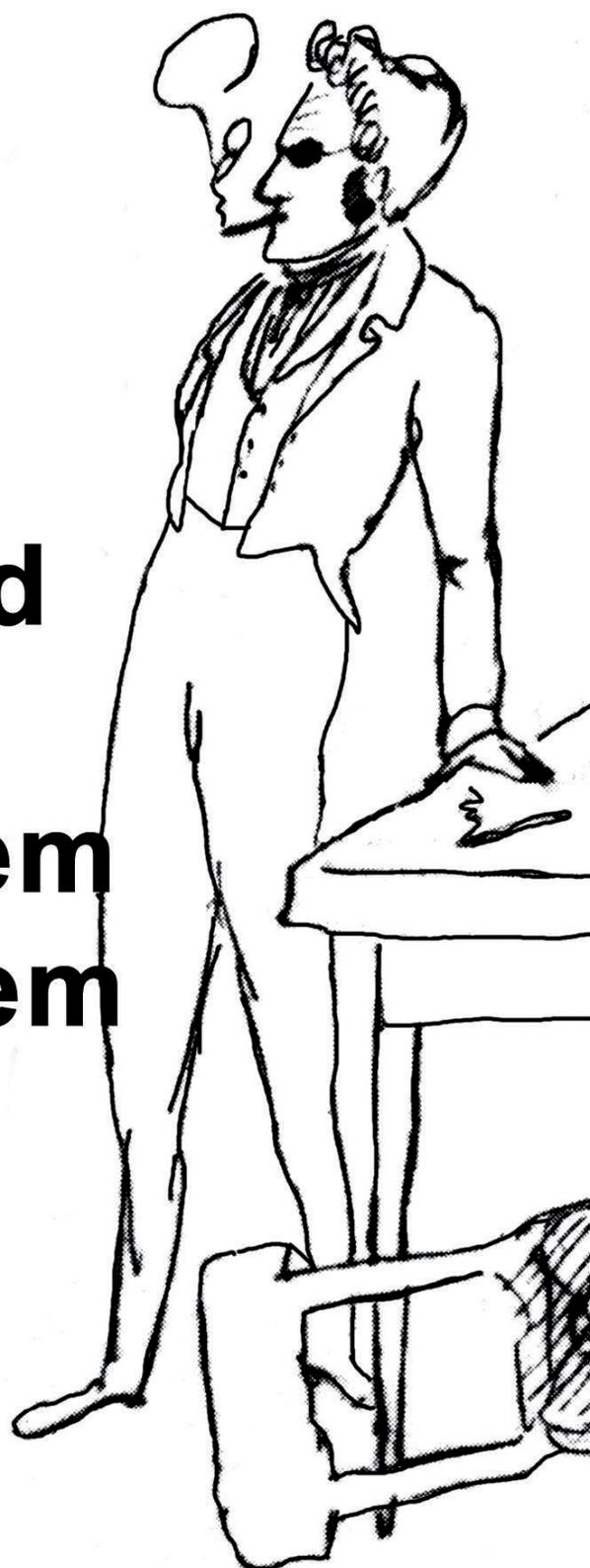


Erhard Maßbalsky

**Stirners
Auffassung
über Freiheit,
Egoismus und
Erziehung
unter aktuellem
soziologischem
Bezug**

Eine Fortsetzung

Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig
Herausgeber: Kurt W. Fleming



Erhard Maßalsky

**Stirners Auffassung über Freiheit, Egoismus und
Erziehung unter aktuellem soziologischem Bezug**

Eine Fortsetzung

MEINEN ELTERN GEWIDMET

Günter Maßalsky (1929-2007)
Annemarie Maßalsky (1932-2008)

Copyright © by Verlag Max Stirner Archiv Leipzig

Abdruck, auch in Auszügen,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages
Alle Rechte vorbehalten.

Erhard Maßalsky

Stirners Auffassung über Freiheit, Egoismus und
Erziehung unter aktuellem soziologischem Bezug
Eine Fortsetzung

Stirneriana 32

Satz, Layout & Umschlag: Verlag edition unica Leipzig

1. Auflage 2008
ISBN 978-3-933287-82-3

Inhalt

Vorbemerkung	5
1. Kerngedanken zur Entwicklung der Freiheitsauffassung contra Stirners Sicht . 6	
2. Der soziologische Zugang zur Religion	13
3. Zum Wandel der Erziehungsauffassung vor und nach Stirner.	14
4. Der Mensch als Objekt und Subjekt im Fokus von Stirner.	21
5. Wie frei sind wir heute tatsächlich?	25
6. Egoismus der Gegenwart – 164 Jahre nach Stirner	31
7. Kritik der Anthropologie sowie an der „Anlage- und Milieutheorie“ über Erziehung und Sozialisation	33
8. Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung in der Moderne	34
9. Schlussbemerkung	40
Literatur	42
Personenregister	44
Verlagsinformationen	47

Vorbemerkung

Obwohl ich Soziologe bin und kein Stirner-Experte, interessiere ich mich für die Philosophie Max Stirners zunehmend.

Angeregt dadurch, dass beim Verlag Max-Stirner-Archiv bereits drei Bücher von mir veröffentlicht wurden, und vor allem mein Buch „*Selbstbewusster im Leben*“ (2005) einen starken inhaltlichen Bezug zu Stirner als radikalsten Vertreter des „selbstischen Menschen“ darstellt, ist die Neubelebung des in der Vergangenheit weitestgehend unbeachteten, abgelehnten und doch immer wieder umstrittenen Stirner in der Gegenwart legitim. Laska (1994) beschreibt ausführlich die Renaissance Stirners Hauptwerk „Der Einzige“ bis in die Gegenwart. Die weitaus vorherrschende Ablehnung Stirners sowie die Tatsache, dass er von Philosophen der Geschichte und Gegenwart kaum oder nur am Rande erwähnt wird, steht der hohen Verkaufszahl seines Hauptwerkes entgegen.

Diesem Phänomen nachgehend, scheinen m.E. folgende drei Aspekte wichtig zu sein:

Erstens halte ich für die weitere Diskussion Stirners philosophische Standortbestimmung als Atheist und Materialist, was näher zu beleuchten ist, für wichtig. Das ist ein wesentlicher Ausgangspunkt jeglicher inhaltlichen Diskussion. Besonders deutlich wird dies bei der kaum vergleichbaren Polemik zwischen der Marx'schen und Stirner'schen Betrachtung, was der „Mensch“ ist, was der Mensch als Gattungswesen ist und was das „Wesen“ des Menschen ist.

Zweitens sollte Stirner stärker zeitgemäß eingeordnet und aus heutiger Sicht entsprechend des damaligen Erkenntnisstandes reflektiert werden. Hierbei sollte auch stärker der praktische Bezug Stirners Auffassungen zur Moderne hergestellt und selbstredend diskutiert werden, ob und in wieweit Stirners Auffassungen heute aktuell sind.

Drittens ergibt sich die Frage, ob nicht tatsächlich Stirners Hauptwerk „Der Einzige“ weniger als philosophischer Beitrag, sondern vielmehr als psychologisches Werk betrachtet werden sollte. In seinem Artikel über Vita Wilhelm Stökel verwies Fleming (1998, 31) darauf beziehungsweise auf Horn. Horn (1975, 31) machte darauf aufmerksam, dass Stirner die philosophischen Grundlagen für eine moderne Psychologie gelegt hatte.

Im Rahmen zahlreicher theoretischer Reflexionen über Stirner scheinen mir besonders jene besonders wichtig, die auch aktuelle praktische Bezüge zur Gegenwart erkennen lassen. Diese Bezüge sind weniger erkennbar.

Im Fokus meiner Reflexion stehen deshalb Fragen und Probleme der Freiheit und des Egoismus der Gegenwart.

In dieser Broschüre diskutiere ich Probleme der Werte und Wertevermittlung, wie auch Fragen über Freiheit und Egoismus, der sozialen Marktwirtschaft und des Privatlebens. Dabei beziehe ich mich auf Stirner aus soziologischer – vor allem aus mikrosoziologischer – Sicht der Gegenwart.

Die Reflexion und Interpretation der gegensätzlichen Ideen von Stirner, Marx u.a. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die eine Seite. Die andere Seite ist, deren damalige Sicht mit den Erkenntnissen und vor allem mit der heutigen Praxis der Moderne zu verbinden und zu diskutieren.

In wieweit ist das jedoch möglich, wenn man nicht selbst „gewissermaßen vor Ort“ als Pädagoge, Erzieher tätig ist?

Ist die subjektive Befangenheit eigener pädagogischer Erlebnisse und Erfahrungen bei der Interpretation Stirners ungeeignet oder ist eher die Interpretation Stirners mangels des Praxisbezuges gänzlich untauglich?

Wie diese Frage auch immer weltanschaulich und zeitgemäß beantwortet wird, sollte Philosophie heute stärker aktuelle Fragen und Probleme aufgreifen und diskutieren sowie allgemeine Handlungsorientierungen geben. Philosophie als Geisteswissenschaft besitzt auch eine methodische Funktion. Die bloße Reflexion von Philosophen der Geschichte, auch wenn sie sehr intelligent ist und neue Aspekte aufwirft und ins Kalkül bringt, ist m.E. nur eine Selbstbeschäftigung von Akademikern und kein konstruktiver Beitrag für die heutige Zeit. Das Schlimmste ist dabei, dass sie oft nicht die wirklichen aktuellen Problemfelder der Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts aufgreift und deshalb nicht konstruktiv – im Sinne einer allgemeinen Handlungsorientierung – sein kann. Dieser Vorwurf könnte analog auch im Vergleich von Soziologie und Sozialpädagogik zutreffen, da Soziologie eine weniger handlungsorientiertere Sozialwissenschaft ist.

Ich rufe Sie deshalb als „Stirnerianer“ auf und bitte Sie, Ihre persönliche Sicht als Pro und Contra zu bekunden.

1. Kerngedanken zur Entwicklung der Freiheitsauffassung contra Stirners Sicht

Freiheit wird allgemein als individuelle Möglichkeit verstanden, sich ohne Zwang und Konsequenzen zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten entscheiden zu können. Dieser Begriff widerspiegelt den Zustand der Autonomie des subjektiv handelnden Menschen.

Der Freiheitsbegriff gehört zu den wichtigsten und komplexesten politisch – philosophischen Begriffen.

Die folgende nur skizzenhafte Darstellung umfasst selbstverständlich nicht annähernd alle philosophischen Reflexionen zur Freiheit.

In der griechisch-römischen Antike war Freiheit kein anzustrebendes Allgemeingut, sie galt als Privileg für wenige Menschen. Sie war vor allem auf den einzelnen Menschen als Ausdruck der individuellen Freiheit bezogen.

Im Neuen Testament beschreibt der Begriff der Freiheit vor allem eine neue religiöse Qualität. Es ging damals im stoisch-hellenistischen Sinne darum, „innerlich“ von den Zwängen der untergehenden Welt frei zu werden. Eine Veränderung der

politischen Freiheit erschien angesichts der Wiederauferstehung von Jesus Christus zunächst nicht sinnvoll.

Auch im Mittelalter waren viele Menschen Sklaven und Leibeigene. Freiheit wurde hier als Freiheit eines Herrn, der viele Menschen wie Vieh besitzen und verkaufen konnte, verstanden.

In der „*Aufklärung*“ wurde ein Freiheitsbegriff entwickelt, der dem heutigen Verständnis zu Grunde liegt. So erklärte John Locke (1690) Leben, Freiheit und Eigentum als unveräußerliche Rechte des Bürgers. Den Naturzustand erklärte er als Zustand vollkommener Freiheit. Der Mensch könne innerhalb der Grenzen des Naturgesetzes seine Handlungen lenken.

Freiheit ist nach dem Kant (1724-1804) nur durch Vernunft möglich. Nach ihm ist nur der bewusst, pflichtgemäß und sich moralisch verhaltende Mensch in der Lage, das Gute zu erkennen, sein eigenes Verhalten entsprechend auszurichten und deshalb frei. (*kategorischer Imperativ*)

Mit seinem Gedanken: „Ich bin nicht Eurer Meinung, aber ich werde darum kämpfen, dass Ihr Euch ausdrücken könnt“, prägte der Franzose Voltaire (1694-1778) die Meinungsfreiheit.

In ebenso bekannter Weise formulierte Rosa Luxemburg (1918) in ihren Breslauer Gefängnismanuskripten über die russische Revolution: „Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden.“

Obwohl in der *Moderne* keine philosophische, soziale, politische, wirtschaftliche Strömung darauf verzichten kann, dass Freiheit auch heute ein zentrales Thema ist, sind deren konkrete Zielrichtungen jedoch partiell sehr unterschiedlich ausgerichtet.

Klemm (1995) hebt hervor, dass Freiheit in der Neuzeit zum zentralen „Hoffnungsträger“ für die modernen Menschen wird. Bezüglich des Freiheitsproblems für die Pädagogik der Neuzeit verweist Klemm auf zwei Ebenen:

Wenn Freiheit als existentielle Voraussetzung für den Menschen postuliert wird, dann kann es keine intentionale, d.h. beabsichtigte Erziehung geben.

Wenn Freiheit als Ziel proklamiert wird, dann stellt sich die Frage, wie der Mensch, wenn er nach Rousseau überall in Ketten liegt, frei werden kann.

Ergo: Kann man den Menschen zur Freiheit erziehen?

Der *Liberalismus* betont besonders die individuelle Freiheit, vor allem mit Themen über Menschen und Grundrechte.

Der *Anarchismus* beklagt permanent einen Mangel an Freiheit und wendet sich gegen die sozialistische und kapitalistische Ideologie zugleich. Ihm geht es grundlegend um die Frage nach dem Verhältnis von Macht und Freiheit und damit um die prinzipielle Ablehnung von Herrschaft.

Vertreter des *klassischen Konservatismus* betrachten die Freiheit der Menschen in der menschlichen Determination der Moral und Macht, wie „Gott“.

Die philosophische Frage nach der Freiheit, die in den verschiedensten Epochen der Geschichte der Philosophie schon immer Gegenstand der Diskussion war, wird von Stirner sehr kritisch diskutiert.

Er verwies darauf, dass der Freiheitsdrang zu jeder Zeit auf das Verlangen einer *bestimmten* Freiheit hinauslief, z.B. Glaubensfreiheit. Der gläubige Mensch wollte frei und unabhängig werden. Stirner hinterfragt wovon und antwortet ironisch: „*etwa vom Glauben?*“ (EE 176; Hervorhebung vom Autor.)

Es ist nach Stirner nicht die Freiheit an den Glauben, es ist die Freiheit von den Glaubensinquisitoren.

Analog verweist er auf die gewünschte „politische oder bürgerliche“ Freiheit der Menschen. Stirner hebt hervor, dass der Bürger nicht vom Bürgertum, sondern von der Beamtenherrschaft frei sein will.

Für Stirner gibt es nicht ein bisschen Freiheit. Freiheit gibt es für ihn nur im Inneren, im Selbst, durch den Eigner, über den nichts existiert.

Die Eigenheit ist für Stirner mehr als die Freiheit: „Du müsstest nicht bloß *los sein*, was Du nicht willst, Du müsstest auch *haben*, was Du willst“ (EE 172), d.h. „Frei bin ich von Dem, was ich *los* bin, Eigner von dem, was ich in meiner *Macht* habe oder dessen ich *mächtig* bin.“ (EE 173)

Obwohl Stirner in seinem Hauptwerk Rousseau nur einmal erwähnt, ist davon auszugehen, dass Stirner mit den Ideen Rousseaus vertraut war, da es viele Bezugnahmen gibt. Dennoch ist eine direkte Beeinflussung Stirners durch Rousseau kaum erkennbar. Stirners Freiheitsauffassung ist deutlich radikaler als die von Rousseau (1762): „Der Mensch ist frei geboren und liegt überall in Ketten.“

Wird der Mensch tatsächlich frei geboren? Oder ist bereits mit seiner Geburt durch den wirtschaftlichen und bildungsmäßigen Status seiner Eltern sowie seines sozialen und politischen Umfeldes eine soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit vorprogrammiert? (vgl. Maßalsky (2007))

Marx erwähnte im Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ u.a.: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens werden die Menschen in bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse hineingeboren, die einer bestimmten Stufe ihrer Produktivkraftentwicklung entsprechen...“ (vgl. MEW 13, 470)

Diese philosophische und letztlich praktische Frage nach der Freiheit besitzt auch deshalb höchste Aktualität, weil nach dem Fall des Eisernen Vorhangs für viele Ostdeutsche der unerwartete Wunsch nach der Einheit Deutschlands plötzlich wahr wurde. Die anfängliche Einheitseuphorie, ausgelöst durch die D-Mark, die Reise- und Meinungsfreiheit sowie das große Konsumangebot, ist längst vorüber.

Nüchternheit und Vorurteile auf beiden Seiten Deutschlands mehren sich. Westdeutsche sehen Ostdeutschen oft als undankbar. Ostdeutsche betrachten Westdeutsche oft als Abzocker.

Entgegen vielen pauschalisierenden Beiträgen gibt es weder Ost- oder Westdeutsche Bürger. Diesbezügliche Pauschalisierungen, die oft von Journalisten – auch seriöser Zeitungen und Zeitschriften – manipulierend benutzt werden, sind schon deshalb unglaubwürdig.

Es gibt weder „*die*“ West- noch „*die*“ Ostdeutschen. Eine diesbezügliche Diskussion in Unkenntnis der Heterogenität sollte vorab ausgeschlossen werden.

Wie stark Vorurteile/Stereotype verwurzelt sein können, steht außer Frage, was u.a. Einstein als *Naturwissenschaftler* treffend formulierte. Wenn aktuell ein Medienblatt feststellte, dass 75 % der Westschüler die Ostschüler ablehnen, sie aber weder die Geschichte der DDR noch die Ostschüler kennen, signalisiert dies die Unseriosität mancher empirischer Erhebungen. Es signalisiert wesentlich die Sozialisation und Erziehung ihrer Eltern.

Unbestreitbar ist, dass es auf beiden Seiten des angeblich geeinten Deutschlands nach fast 20 Jahren Vorurteile gibt.

Unabhängig von der anhaltenden Diskussion über Ost und West ist Freiheit keineswegs nur eine politische oder wirtschaftliche Frage. Außerdem lässt sich Freiheit nicht nur an objektiven Kriterien messen.

Freiheit ist auch eine Frage, die subjektiv bedingt ist. Das bedeutet, dass das, was der Einzelne als frei oder unfrei betrachtet, sehr unterschiedlich ist.

Wer beispielsweise wegen krimineller Delikte eine Freiheitsstrafe bekommt, hat in juristischer Hinsicht Freiheitsentzug. Viele Menschen betrachten heute Freiheit im pragmatischen Sinne so, dass Freiheit besteht, wenn sie tun können, was sie wollen bzw. keinen Zwängen im Denken und/oder Handeln unterliegen.

Manche Eheleute betrachten sich seit ihrer Ehe nicht mehr als frei. Manche Selbständige sehen in ihrer Selbständigkeit eine Freiheit, dass sie keinen Chef mehr haben.

Diese simplen Analogien sollen zeigen, dass Freiheit individuell sehr differenziert betrachtet wird und die subjektive Sicht als Ausdruck des subjektiven Faktors – die sich nicht nur auf die Freiheit bezieht – sehr differenziert ist.

Eßbach (1985) analysiert ausführlich das Verhältnis von Stirner, Marx und Engels, welches wohl von Max Adler erstmalig reflektiert wurde. Hierbei bezieht er sich kritisch auf die oft vertretene Auffassung, dass Marx und Engels von Stirner beeinflusst wurden, jedoch von ihnen kaum darauf Bezug genommen wurde. Seine Stirnerkritik „Sankt Max“ wollte Marx ursprünglich veröffentlichen, was nicht geschah. Diese Schrift wurde erst 1903 in Auszügen bekannt.

Sehr ausführlich und in spöttischer Art und Weise übt Marx in der „Deutschen Ideologie“ (1845) Kritik an Stirners Hauptwerk, das Ende 1844 veröffentlicht, jedoch auf das Jahr 1845 vordatiert wurde. Die Beeinflussung von Marx und Engels durch Stirner, die deren Sicht auf den historischen Materialismus beeinflusste, widerspiegelte sich jedoch nicht in der „Deutschen Ideologie“, welche den Übergang vom jungen zum reifen Marx darstellte.

Eßbach wendet sich sehr drastisch gegen den subjektiven Faktor. Es könnte fast der Eindruck entstehen, dass den subjektiven Faktor jemand erfunden hat und dass Essbach ihn u.a. deshalb dem Marxismus zuschreiben will, weil der Marxismus der zweiten Internationale in 1000 Stücke zerbrach, wo Millionen proletarischer Subjekte sich im Zweiten Weltkrieg gegenseitig vernichteten.

Abgesehen von dieser unentschuldbaren und unmenschlichen gegenseitigen Vernichtung ist einerseits nicht der Marxismus daran schuld. Andererseits existiert der subjektive Faktor objektiv und deshalb auch jenseits davon, ob und wie er subjek-

tiv betrachtet wird. Welche Wirkung der subjektive Faktor tatsächlich in der Praxis erzielt, ist eine andere Frage. Zwischen dieser Vermischung der Sichtweise des subjektiven Faktors als Masse bezüglich deren möglicher praktikabler Wirksamkeit und der Subjektivität des Einzelnen im Denken und Geschichtsprozess als zunehmende Tendenz der Individualisierung sollte stärker differenziert werden.

Bei aller differenzierten Betrachtung über Freiheit handelt es sich hierbei um einen Wert, der allgemein erstrebenswert ist. Kaum ein anderer Wert – *neben Frieden, Gesundheit, Familie* – besaß und besitzt bisher eine höhere Priorität.

Der Philosoph Hegel (1770-1831) betrachtete Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit. Engels ergänzte diesen Gedanken mit dem Zusatz: „Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze, und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen.“ (MEW 20, 106)

In seinem Hauptwerk: „Der Einzige und sein Eigentum“ (1844 [1845]) wandte sich Stirner in äußerst kritischer Weise gegen alle bisherigen philosophischen Schriften und Bemühungen von Philosophen um Freiheit im Denken.

Stirner hat den Egoismus proklamiert in einer Zeit und unter Menschen, die das Gespenst des Kommunismus beschworen oder auf der anderen Seite den mehrheitsdemokratischen Rechtsstaat. (Cho 4)

Stirner polemisiert sehr ausführlich gegen den permanenten Freiheitskampf der verschiedenen Epochen der Geschichte. Er verwies darauf, dass der Freiheitsdrang zu jener Zeit immer auf das Verlangen nach einer *bestimmten* Freiheit hinauslief.

Dabei schließt der Freiheitsdrang im günstigen Falle nach einer bestimmten erreichten Freiheit immer wieder neue Herrschaft und damit Unfreiheit ein.

Er ist selbst für Freiheit, ist jedoch fest davon überzeugt, dass das Erringen eines Teils der Freiheit zu neuen Unfreiheiten führt. „In dem Maße, als ich Mir Freiheit erringe, schaffe ich Mir neue Grenzen und neue Aufgaben“ (EE 172).

Freiheit kann nach Stirner deshalb nur die ganze Freiheit sein, was jedoch ein Traum bleibt. Freiheit kann nach Stirner nur im Reich der Träume existieren. Die Eigenheit ist für ihn sein ganzes Wesen. „Frei bin Ich von Dem, was Ich *los* bin, Eigner von dem, was Ich in meiner *Macht* habe, oder dessen ich *mächtig* bin. *Mein eigen* bin Ich jederzeit und unter allen Umständen, wenn Ich Mich zu haben verstehe und nicht an Andere wegwerfe.“ (EE 173)

Stirner ruft deshalb permanent und agitatorisch auf: „Macht Euch los, erledigt Euch alles Lästigen ... sie lehrt Euch nicht, wer Ihr selbst seid. ... Die Eigenheit aber ruft Euch zu Euch selbst zurück, sie spricht: ‚Komm zu dir!‘“ (EE 180/181).

Cho (2001) bezeichnet Stirner als den Terminator der Religionskritik. Es ist weder Feuerbach zuvor, noch Nietzsche danach als Verkünder seines „Gott ist tot!“

In seiner „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ hebt Marx hervor: „Der *Mensch macht die Religion*, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat.“ (MEW 1, 378)

Stirners Gedanken an Freiheit verbinden sich wie bei Marx nicht mit einem Glauben an Gott. Sie gehen in das Ich: Der „Einzig“ ist der Mensch, weil außer oder über ihm nichts ist, was ihn den Weg zu sich weisen könnte. Nur durch die Freiheit der Gedanken ist der Mensch nach Stirner sein „eigen“. Er wird zum „Eigner“, weil die für ihn gültige Welt der Werte aus eigener Leidenschaft und eigener Skepsis gestaltet wird.

Es sind nur die Gedanken frei. Alles, was wir in unseren Gedanken haben, kann uns keiner nehmen, sie sind unser geistiges Eigentum.

Gegen die Religion und für ein starkes Selbst im radikalen Bekennen zu sich selbst sieht Stirner die einzige Chance und Möglichkeit, sich von den auferlegten Zwängen der Gesellschaft zu befreien. Stirner betont, dass es kein wahres Ich zu suchen gibt, noch sonst einer Aufgabe im Leben gerecht zu werden. Er meint, dass es nicht darum gehe, ob ich gut oder schlecht bin, im Trend der Zeit liege oder etwas Besonderes zu sein habe und erfolgreich sein oder bequem leben will. Es gehe nach Stirner einzig um die Reduktion des Lebensgenusses und in Folge um die Lebenslust.

Stirners „Der Einzige“ verkörpert einerseits eine Ohnmacht nahezu mit Zweifel und Skepsis gegen alles, was an Ideengut und Institutionen für eine gerechte und freie Welt in den Ideen entstand. Andererseits verkörpert sein Buch eine erstaunliche Stärke im Glauben an das Selbst, was in der Geschichte bisher kein zweites Beispiel fand.

Adler und Ramus (2005) verweisen zurecht darauf, dass Stirners Schrift ein leidenschaftliches Plädoyer dafür ist, das „Ich“ aus seiner Entfremdung zu befreien und sich nicht mehr instrumentalisieren zu lassen. Freunde des „empirischen Ichs“ sind nach Stirner alle Ideologien, Personen und Institutionen, die das „Ich“ lenkbar machen wollen.

Stirner verlässt auch in seiner Vorstellung vom Selbstgenuss statt Selbstverdruss die traditionelle Fixierung einer individuellen Lebensaufgabe, die besonders in der heutigen Zeit angesichts der Globalisierung und Massenarbeitslosigkeit besonders gefordert wird. Zunehmende Individualisierungsprozesse kennzeichnen mehr denn je das gesellschaftliche Leben.

Beispiel: Ähnelten sich vor 20–30 Jahren noch Lebensläufe, so zeigt sich längst, dass die individuellen Lebenswege seit Jahren sehr differenziert und kaum vergleichbar sind.

Warum ist Stirners Werk „Der Einzige“ einerseits umstritten und andererseits heute mehr denn je wieder aktuell?

Diese Frage ist sehr komplex und die Antwort darauf ambivalent, vielfältig und vor allem vom jeweiligen philosophisch-weltanschaulichen Standpunkt sowie von der Einordnung in den spezifischen geistes- oder sozialwissenschaftlichen Gegenstand abhängig.

Ein praktischer Grund für die Aktualität Stirners Werk besteht m.E. in der zunehmenden allgemeinen Akzeptanz, daß Egoismus in der heutigen Zeit keineswegs eine Ausnahme darstellt und der Terminus „Egoismus“ in der deutschen ungerechten sozialen Marktwirtschaft nicht mehr so negativ vorbelastet ist.

Die wirklich „Geprellten“ in Deutschland sind m.E. nicht nur die Hartz-IV-Empfänger. Es sind in der Tat die ArbeitnehmerInnen oder Selbständigen mit kleinen Einnahmen, wofür sie noch Steuern zahlen. Die offiziell sozial Schwachen, deren soziale Situation wahrhaftig nicht beneidenswert ist, werden vom Staat finanziert. Kleine ArbeitnehmerInnen und Selbständige, die täglich arbeiten, müssen ihren Lebensunterhalt selbst finanzieren. Was ihnen bleibt, ist oft nicht mehr als jenen, die wenig haben aber dafür nichts tun müssen.

Deutschland ist kein „Wintermärchen“, es ist ein Land mit „sozialer Abfederung“ einerseits und zunehmender sozialer Ungerechtigkeit andererseits.

Gemessen an dem Unrecht vieler Entwicklungsstaaten ist Deutschland sogar ein Land, das sich um soziale Gerechtigkeit bemüht, sie durch nahezu permanent falsche politische Entscheidungen jedoch eher verschärft. Viele Politiker, Wohlhabende und „Sozialschmarotzer“ sehen dies freilich völlig anders.

Wer was und wie aus welcher philosophischen, weltanschaulichen, politischen, wirtschaftlichen, psychologischen, soziologischen u.a. Sicht auch immer sieht, betrachtet und bewertet, das ist vom jeweiligen subjektiven Standpunkt abhängig.

Philosophische Probleme abstrahieren gegenstandsbedingt mehr als soziologische oder gar sozialpädagogische Fragen. Von daher ist die Sozialpädagogik eher eine handlungsorientierendere Wissenschaft als die Soziologie, geschweige denn die Philosophie.

Der Bezug zur Praxis sollte – trotz Abstraktionen – bei geistes- und sozialwissenschaftlichen Diskussionen nicht verloren gehen.

Ich vermisse seit langem vor allem von sozialwissenschaftlichen C4-Professoren o.ä., dass sie sich kritischer äußern. Für einige – nicht nur liberale wirtschaftswissenschaftliche – Dozenten ist es leistungsgerecht, daß beispielsweise „Ackermann“ einen Stundenlohn von 4.200 Euro hat. (Jahreseinkommen ca. 13.000.000 Euro)

Durch die Verbeamtung, Staatsnähe, Ängste o. a. subjektiven Gründe sind m.E. gewisse Erkenntnisstrahlen vorprogrammiert. Persönlich fehlende Praxiserfahrung vieler Professoren kann m.E. auch nicht durch eine akademisch notwendige Wissenschaftlichkeit alleine kompensiert werden.

Es gibt jedoch auch StudentInnen, die den Sinn und das Ziel ihres Studiums nach längerer Zeit nicht erkennen. Einige meinen beispielsweise, dass sie an Hochschulen und Universitäten – vor allem wegen des mangelnden Praxisbezuges – wenig lernen können. Hier stellt sich die Frage, welche Erwartungen sie an ein Studium überhaupt haben. Solche StudentInnen haben oft Probleme damit, zu begreifen, daß ein Studium zum wissenschaftlichen Denken und Arbeiten – unabhängig von der konkreten Studienrichtung – befähigen und die Fähigkeit entwickeln sollte, dies auch später umzusetzen. Routine kommt in jedem Beruf nur durch die *Praxis*.

Verständlicherweise wollen viele Auszubildende/Studenten viele praktische Beispiele. Das ist tatsächlich sehr wichtig. Dies führt dennoch bei Übertreibung zum Pragmatismus. Die Fähigkeit des Denkens und Erfassens des Wesentlichen bleibt dann häufig zurück.

Leider studieren heute zum Teil nicht nur diejenigen, die entsprechende geistige/intellektuelle Voraussetzungen haben.

Studieren wird mehr denn je eine Frage der finanziellen Möglichkeit der Eltern. Das hat u.a. zur Folge, dass einige StudentInnen bis 10 Jahre mit einigen Studienwechseln studieren, weil es sich die Eltern finanziell leisten können.

Die Moderne mit ihrer Globalisierung und Massenarbeitslosigkeit schafft einerseits zunehmende Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für die Einzelnen. Sie stellt andererseits zugleich eine zunehmende Einschränkung und Blockierung der individuellen Handlungsmöglichkeiten dar.

2. Der soziologische Zugang zur Religion

Der soziologische Zugang zur Religion wird bis in die Gegenwart immer noch stark von den drei klassischen soziologischen Theoretikern Marx, Durkheim und Weber beeinflusst. Alle drei Soziologen waren selbst nicht religiös und nahmen einheitlich an, dass die Bedeutung der Religion in der moderneren Zeit abnehmen würde.

Sie waren davon überzeugt, dass die Anhänger der verschiedenen Glaubensrichtungen von ihren Glaubensvorstellungen und Ritualen überzeugt sind und dass dennoch Religion eine Illusion darstellt.

Die Gedanken von Marx leiten sich wesentlich von theologischen und philosophischen Schriften des 19. Jahrhunderts ab. Es ist vor allem das Werk Ludwig Feuerbachs: „Das Wesen des Christentums“ (1841) zu nennen.

Nach Feuerbach besteht die Religion aus den Gedanken und Werten, die von Menschen im Laufe ihrer kulturellen Entwicklung produziert, jedoch fälschlicherweise göttlichen Kräften oder Gottheiten zugeschrieben wurden. Marx akzeptiert Feuerbachs Auffassung, daß die Religion die Selbstentfremdung des Menschen darstellt.

Er verwirft die Religion, weil die Werte, die wir in die Religion getragen haben, selbst schaffen können. Die Religion ist für Marx „Opium des Volkes.“

Durkheim befasste sich im Vergleich zu Marx sehr intensiv mit Religion. Hierbei bezog sich Durkheim in seinem Werk: „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“, vor allem auf kleinräumige traditionelle Gesellschaften. (1881) Dieses erst 1912 verlegte Werk wird heute als einflussreichste religionssoziologische Studie betrachtet.

Er verbindet hier Religion weniger mit Machtverhältnissen und sozialen Ungleichheiten, sondern mit dem Gesamtcharakter von Institutionen der Gesellschaft.

Durkheim betont, dass Religion nicht bloß eine Sache des Glaubens ist. Jede Religion besitzt regelmäßige Rituale und Zeremonien um die angehörigen einer Religion aneinanderzubinden.

Wie Marx vertritt er die Meinung, dass sich mit zunehmender gesellschaftlicher Entwicklung der Einfluß der Religion abnimmt, dass aber bestimmte Formen der

Religion weiter existieren werden. Gewisse Rituale werden für die Existenz der Gesellschaft sogar notwendig sein. „Die alten Götter sind tot“.

Weber untersuchte einzigartig eine große Menge von Religionen. Den größten Teil bezeichnete er als Weltreligion. Webers religionssoziologische Arbeit konzentriert sich auf den Zusammenhang von Religion und sozialen Wandel. Weber argumentiert in Unterschied zu Durkheim und Marx so, dass Religion nicht unbedingt etwas Konservatives sein muß. Weber wies nach, dass religiös inspirierte Bewegungen auch schon zu dramatischen sozialen Wandlungsprozessen geführt haben.

Angesichts der Tatsache, dass es Soziologen gibt, die gläubig sind, stellt sich die Frage, wie objektiv soziologische Forschung mit Gläubigkeit und Determination von außen zu vereinbaren ist.

Ein Atheist wird auch dann nicht zum Gläubigen, wenn er sich sehr intensiv mit Religion befaßt. Und ein Gläubiger muss nicht viel über Religion gelesen haben, um einem festem Glauben nachzugehen.

Entweder ich bin gläubig oder Atheist. Ein bisschen Atheist oder gläubig sein, gibt es nicht.

Je nachdem unterscheiden sich viele Standpunkte und Betrachtungsweisen. An vielen praktischen Beispielen zeigt sich aber auch, dass Gläubige und Atheisten oft das gleiche Ziel haben und gut interagieren können.

3. Zum Wandel der Erziehungsauffassung vor und nach Stirner

Die Erziehung von nicht nur jungen Menschen ist ein uraltes Anliegen der Menschheit. Von der semantischen Bedeutung her bedeutet Erziehung bekannterweise *ir-ziohan* „herausziehen“. Es geht um die Entwicklung von Geist und Charakter der Menschen. Erziehung ist generell soziales Handeln, das bestimmte Lernprozesse integriert. Das Ziel besteht letztlich in einer relativ dauerhaften Veränderung des Verhaltens mit jeweils bestimmten Erziehungszielen. Die Erziehungsauffassung von Brezinka (1976) ist allgemein anerkannt. Dieser Erziehungsbegriff ist hierarchisch ausgerichtet, da es sich um eine meist längere Interaktion von Erziehern und zu Erziehenden (*Zöglingen*) handelt. Erziehung, die eng mit Lernprozessen verbunden ist, wird auch als Sozialisationshilfe bezeichnet.

Diese Sichtweise kann partiell einerseits missverstanden werden, da Sozialisation und Erziehung nicht identisch sind. Sozialisation ist ein widerspruchsvoller Prozess der Vermittlung, Aneignung, partieller Internalisierung und Externalisierung im Handeln der Menschen. Sie vollzieht sich ein Leben lang über verschiedene Sozialisationsinstanzen wie Kindheit, Familie, Schule, Freunde, Beruf etc. Dabei überlagern sich diese Instanzen häufig, weshalb letztlich der konkrete Einfluss der Sozialisierung auf die Persönlichkeitsentwicklung oft nicht exakt nachweisbar bzw. quantifizierbar ist. Andererseits ist in diesem Kontext die Erziehung durch Eltern Lehrer

u.a. Bezugspersonen als Unterstützung bzw. Hilfe der Sozialisierung pragmatisch gut nachvollziehbar.

Parsons (1997, original 1964) geht wie Durkheim davon aus, dass Erziehung der Differenzierung der Gesellschaft Rechnung tragen und die Individuen auf spezielle Rollen bzw. Berufe vorbereiten muss. Für Parsons wird diese Aufgabe nicht durch Erziehung allgemein bewältigt, sondern durch Schulerziehung im Speziellen. Die Schule muss gleichermaßen Persönlichkeiten ausbilden, die fähig und motiviert sind, die Erwachsenenrollen zu übernehmen.

Es wäre jedoch ein Irrtum anzunehmen, dass es lediglich hier und da einer geringfügigen Verstärkung, Vertiefung und damit Motivation der Bedeutsamkeit einzelner Werte bedarf, um ein gewünschtes Handeln, bestimmte Kompetenzen und letztlich die Identität Heranwachsender zu erreichen.

Im Grundgesetz ist u.a. die Pflege und Erziehung der Kinder als natürliches Recht und Pflicht der Eltern verankert. Die Erziehungspraxis zeigt, dass die Resultate aus unterschiedlichsten und häufig sehr komplexen Gründen sehr differenziert sind, Erwachsenenrollen zu übernehmen. Wie dies realisierbar ist, sieht Parsons entsprechend seines „Strukturfunktionalismus“ nur auf der Basis eines einheitlichen Werte- und Normenkonsens. Die Interaktionspartner müssen in der Moderne deshalb dazu motiviert werden, sie als Maxime ihres Handelns zu internalisieren und zu externalisieren.

So wahr diese Erkenntnis m.E. ist, scheint dieser Gedanke Parsons in der Moderne für viele kompetente Pädagogen/Dozenten vor Ort in der Tat ein großes und für alle unmittelbar am Erziehungsprozess Beteiligten ein großes Problem zu sein.

Ein C4-Professor der Pädagogik oder Sozialpädagogik an einer Universität reflektiert diese Probleme vor seinen StudentInnen in seinen Vorlesungen meist exzellent.

Würde der gleiche Professor z. B. in tage- oder wochenlangen permanenten Motivations-, Trainings-, Orientierungs- o.ä. Seminaren mit TeilnehmernInnen sehr geringer geistiger und vor allem persönlicher und sozialer Kompetenz konfrontiert werden, würde er wahrscheinlich diesbezüglich überfordert sein.

Einen Anspruch in der Erziehung geltend zu machen und ihn in der täglichen Erziehungspraxis umzusetzen, sind folglich zweierlei Dinge.

Einige reflektieren theoretisch darüber, obwohl sie selbst keine praktische Erfahrung in der Erziehung/Pädagogik haben. Andere kennen praktische Erziehungsprobleme aus der Literatur oder von StudentInnen. Und Dritte haben diese u.a. Beispiele tatsächlich in der Praxis erlebt und können darüber fach- und zeitgemäß reflektieren, weil sie nicht nur theoretisch, sondern auch in praktischer Hinsicht wissen, worüber sie letztlich reden.

Erziehung findet – allgemein anerkannt – im sozialen Kontext durch andere Menschen statt. Sie ist im Unterschied zur *Bildung* vor allem bedeutsam für die positive Orientierung im sozialen Umfeld. Viele Beispiele der Praxis belegen jedoch, dass es eine enge Korrelation zwischen Erziehung und Bildung und dem Kultur- und Bil-

dungsniveau der Eltern gibt. In der PISA-Studie wurde dieser elementare Zusammenhang erneut festgestellt.

Erziehung ist viel mehr als ein einseitiger Prozess des Einwirkens eines oder mehrerer Erziehenden auf den oder die zu Erziehenden. Eine solche vereinfachte Sicht käme einer mechanizistischen Betrachtung gleich, die ohnehin die Vielschichtigkeit der beeinflussenden Bedingungen sowie endogenen, exogenen und autogenen Faktoren keine Beachtung geben würde.

Die in den jeweiligen historischen Phasen und konkreten Institutionen, Schulen, Familien eingesetzten Erziehungsmittel waren sehr unterschiedlich wirksam wie auch deren Auffassungen darüber. Grundsätzlich handelt es sich um positive Erziehungsmittel, wie Lob, Anerkennung etc. als positive Verstärkung oder negative Erziehungsmittel, wie Ermahnung, Tadel mit oder ohne Sanktionen als *Strafe* usw.

Die Auffassungen über die in der Geschichte der Erziehung eingesetzten Erziehungsstile waren und sind auch heute nicht gleich. Es handelt sich hierbei um die Übertragung von Führungsstilen auf das Verhalten in Erziehungsprozessen.

Lewin hat drei Haupterziehungsstile hervorgehoben: den autoritären, den laissez-fairen und den demokratischen Erziehungsstil. Elder unterteilt noch in weitere Stile wie den autokratischen, den egalitären, den permissiven und den negierenden Stil.

Die bürgerliche Erziehungstheorie hat sich vor allem von Vorstellungen der Erziehung der niederen Stände leiten lassen. Sie basieren auf der Grundlage von Gesellschaftstheoretikern, wie Locke, Comte.

Die Erziehungsauffassungen wurden u.a. von Gedanken des Neuhumanismus, der Aufklärung und dem deutschen Idealismus geprägt. Besonders Fichte (1762-1814), Kant (1724-1804), Pestalozzi (1746-1826) und Rousseau (1712-1778) setzten sich dafür ein, dass Erziehung allen Menschen Unterstützung geben sollte, sich zu entfalten. Diese Auffassung wurde nicht von allen Vertretern geteilt.

Rousseau geht es in seiner Erziehungsauffassung darum, das Kind dahin zu führen, dass es seinen Platz in der Gesellschaft findet und sich dort ohne Leid zu halten und glücklich wird. Er wendet sich entschieden gegen solche Eltern, die die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Kinder einschränken oder ihnen eine traditionelle familiäre berufliche Entwicklung vorschreiben. Aus welchen konkreten Motiven auch immer, gibt es auch heute viele Eltern, die von ihren Kindern erwarten, dass sie die berufliche Tradition als Arzt, Jurist, Lehrer oder Bauer fortsetzen.

Im Gegensatz dazu versteht Stirner jede Tat des „Einigen“ als ständig neue Errungenschaft und als Ablehnung jeder Autorität.

Für Stirner ist jede Erziehung „Drill“. Er lobt die Auflehnung des Kindes gegen die Schulbildung.

Rousseau will nicht die Wünsche und Sehnsüchte der Kinder unterdrücken, er versucht sie in eine gemeinschaftliche Richtung zu lenken.

Es besteht eine breite Kluft zwischen den Erziehungsauffassungen von Rousseau und Stirner. Stirner will den Einigen schaffen und muss deshalb die Moral, die Religion und alle Werte, die Menschen annehmen verwerfen.

Stirner wird häufig als „Antipädagoge“ bezeichnet bzw. sein Hauptwerk „Der Einzige“ als ein antipädagogisches Poem verstanden. Es wird davon ausgegangen, dass seine Antipädagogik vor allem in seinem Hauptwerk deutlich wird. In anderen Schriften, wie: „Das unwahre Prinzip der Erziehung“ und „Über Schulgesetze“ finden sich nur wenige Aspekte deiner Antipädagogik.

In seiner Schrift „Antipädagogik, Studien zur Abschaffung der Erziehung“ schrieb Braunmühl in den 70er Jahren ein Buch, das die Formen der Pädagogik gründlich analysiert. Es ist zugleich ein Tor zur Stirnerschen Philosophie. Die Grundlage dieser psychologisch orientierten und radikalen Schrift lieferte wesentlich Stirner mit seinem Hauptwerk.

Stirner war Philosoph, sein Hauptwerk stellt gewissermaßen das philosophische Tor zur moderneren Psychologie des 19. Jahrhunderts dar.

Abgesehen vom Inhalt Stirners Hauptwerkes über Freiheit, Egoismus und Pädagogik und seiner äußerst radikalen Auffassung wird sichtbar, dass er vor allem von Philosophen gegenstandsbezogen gelesen und interpretiert wurde und wird. Es ist einerseits eine Etikettierung der Philosophie und andererseits ein psychologisches Defizit der nicht autonomen Ich-Persönlichkeiten von Stirners Gegnern und auch mancher Anhänger.

Die zweifellos sichtbare starke Polemik Stirners gegen die Pädagogik Anfang des 19. Jahrhunderts ist aus heutiger Sicht gut nachvollziehbar. Sie ordnet sich jedoch in seinen Grundkontext der Schaffung des „Einzigen“ ein und ist so gesehen eine logische Konsequenz seiner Sichtweise.

Stirner wird von vielen als Antipädagoge gesehen. Berners bezeichnet ihn als Vorläufer der sogenannten Antipädagogik. Stirner wendet sich entschieden gegen einen „... zu realisierenden Soll-Zustand, wie er das Zeitalter des Christentums bis heute kennzeichnet. Er durchbricht die Notwendigkeit, ein fixes Letztes seinen Bestimmungen zugrunde zu legen.“ (vgl. Berners 2001)

Stirner will sich von der Pädagogik fernhalten und er agitiert auch hierbei entschieden dafür.

Scheit verweist darauf, dass Stirner zwar selbst fünf Jahre von 1839 bis 1844 als Pädagoge an einer höheren Töchteranstalt gearbeitet hat, es jedoch dennoch daneben liegen würde, Stirner als Pädagogen zu bezeichnen.

Es stellt sich für mich die Frage, worin das Kriterium liegt, dass jemand als Pädagoge bezeichnet wird. Gibt es hierfür objektive Kriterien oder ist das subjektiv davon abhängig, ob sich jemand selbst als Pädagoge betrachtet? Deshalb stellt sich das Problem für mich weniger als eine Frage dar, ob er Pädagoge war oder nicht. Er hat fünf Jahre als Pädagoge gearbeitet und war mindestens während dieser Zeit Pädagoge. Das hat in diesem Kontext m.E. auch nichts mit seiner Auffassung über Pädagogik zu tun. In unserer heutigen Zeit der Massenarbeitslosigkeit gibt es viele Menschen, die mehrere Berufe haben und in einem anderen Bereich tätig sind. Oder ein arbeitsloser Pädagoge arbeitet als Lagerarbeiter, weil er keine Anstellung gefunden hat.

Er ist dennoch Pädagoge, weil er diesen Abschluss hat. Ob er sich persönlich als Pädagoge fühlt, pädagogische Erfahrungen besitzt und sich mit diesem Beruf identifiziert, ist eine völlig andere Frage.

Deshalb betrachte ich die Diskussion darüber, ob Stirner Pädagoge war oder nicht als wenig konstruktiv. Seine Auffassungen über Pädagogik, die bei ihm klar gegen die Pädagogik ausgerichtet sind, halte ich für wichtig. Im Wissen darum, dass es nicht die Pädagogik als die einzige Pädagogik gibt, wäre es wohl treffender davon auszugehen, dass sich Stirner grundsätzlich gegen jegliche Pädagogik wendet.

Eine Tatsache besteht darin, dass Stirner den rücksichtslosen Egoismus als die einzige vernünftige Verhaltensweise empfiehlt. Seine Kritik bezieht sich folglich nicht auf konkrete Prinzipien der Pädagogik, die er vergleicht.

Damit schlägt er nicht nur dem allgemeinen Moralverständnis ins Gesicht, sondern auch allen pädagogischen Erziehungsmaßnahmen, Heranwachsende zu vernünftigen Menschen zu erziehen.

Das ist bei Stirner – auch beim Gebrauch seiner Wörter – keine Frage nach dem Wahrheitsgehalt im erkenntnistheoretischen Sinne. Es ist eine logische Konsequenz seiner philosophischen und (psychologischen) Gesamtsicht über den Menschen.

Wenn jemand eine grundlegend gegensätzliche Weltanschauung und/oder individuelle Standortbestimmung besitzt, nützt es weder theoretisch noch praktisch etwas, wenn man dann bei jeder weiteren Detailfrage Differenzen feststellt. Würden sie nicht auftreten, wäre es m.E. sogar ein Zeichen von Inkonsequenz. Natürlich gibt es auch hier viele Beispiele dafür, dass positive Interaktion und Kommunikation, als widerspruchsvolle Einheit untrennbar, möglich und oft sogar erfolgreich sind.

Als sozialwissenschaftlich freier Dozent habe ich täglich mit unterschiedlichsten Alters-, Qualifikations-, individuell differenzierten Kompetenzvoraussetzungen und weltanschaulichen Hintergründen meiner KursteilnehmerInnen zu tun und erlebe es fast täglich.

Aus der Pädagogik- oder Antipädagogikdiskussion über Stirner ergeben sich m.E. weitere Fragen:

Die theoretische Reflexion Berners (2001) Stirner als „Vorläufer“ der Antipädagogik impliziert u.a. solche simplen Fragen, wie:

Wie kann ein „Nicht-Pädagoge“ ein „Antipädagoge“ sein?

Was ist überhaupt ein „Antipädagoge“?

Eine antipädagogische Sicht heißt, sich gegen jede Pädagogik zu wenden und sie unabhängig von ihren Schulen, Formen, Methoden, jenseits von Erfolgen oder Mißerfolgen generell abzulehnen. Dies trifft bei Stirner zu. Er wendet sich einerseits gegen die Erziehungsauffassungen seiner Zeit, wie u.a. Hegels und Rousseaus. Andererseits ist Stirner strikt gegen Erziehung, die den Menschen durch äußere Einflüsse jeglicher Art mit Moral und Werten nicht frei werden lässt.

Ich halte es für wichtig zwischen „Anti- und Nichtpädagogik“ zu unterscheiden. Mit letzterer Auffassung ist eher negative Pädagogik gemeint, wenn Pädagogik *a priori* – oft nicht nur umgangssprachlich – als ein positiv besetzter Begriff verstanden

wird. Analogien zeigen sich auch u.a. bei den Termini, wie Selbstbewußtsein, Selbstwertgefühl, Größenordnungen etc.

Beispiel: „Herr X ist ein Mensch mit Selbstbewusstsein.“ Gemeint ist damit, dass Herr X viel Selbstbewusstsein hat. Da der Terminus „Selbstbewusstsein“ m.E. wertneutral ist, wird hiermit lediglich zum Ausdruck gebracht, dass Herr X Selbstbewusstsein besitzt. Wenn in diesem Kontext Minderwertigkeit nicht als Gegenpool zu Selbstbewusstsein verstanden und vor allem interpretiert wird, käme das folgender simplen Aussage gleich: „Heute haben wir Wetter.“

Auch in der Moderne zeigen sich zum Beginn des 21. Jahrhunderts unterschiedliche Sichtweisen und Standpunkte bezüglich der Effektivität und Effizienz verschiedener Schulformen. Diese Diskussionen werden u.a. von den politischen Parteien – oft im Sinne ihres Wahlkampfes – geführt. Die Umsetzung erfolgt in der Praxis des Schulalltages. Zwischengeschaltete Behörden, Schulräte etc, die noch nie oder vielleicht vor 20 Jahren letztmalig vor einer Klasse standen, entscheiden oft über LehrerInnen.

Der Geldbeutel der Eltern ist für den beruflichen Werdegang (Ausbildungsberuf/Studium) ihrer Kinder oft wichtiger als die geistige Leistungsfähigkeit ihrer Heranwachsenden. Heute studieren trotz des an vielen Universitäten und Hochschulen vorgegebenen NC bei Weitem nicht nur die leistungsstärksten StudentenInnen. Unter ihnen sind viele Studierende, die ihr Studium ohne Probleme in der Regelstudienzeit schaffen, da sie es mit steigenden Studiengebühren nicht durch Jobben selbst finanzieren müssen. Viele besser verdienende Eltern finanzieren das Studium ihrer Kinder nicht selten acht oder zehn Jahre lang.

Abgesehen von dieser praxisrelevanten Ausschweifung eines Aspektes der sozialen Ungerechtigkeit als Relation von Leistung und Einkommen, weiter zur Reflexion des Erziehungsbegriffs.

So wie sich die Erziehungsziele und Aufgaben in der Geschichte änderten, veränderte sich auch der Erziehungsbegriff. Exakt gibt es nicht *den* Erziehungsbegriff, es gibt mehrere, da es verschiedene Auffassungen darüber gibt. Außerdem ist dies davon abhängig, aus welcher Sichtweise der Gegenstand der Erziehung betrachtet wird.

Allgemein anerkannt ist in der Sozial- und Erziehungswissenschaft die Auffassung von Brezinka, dass unter Erziehung Handlungen verstanden werden, durch die Menschen versuchen, das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder die positiv bewerteten Bestandteile zu erhalten.

Die Systemtheorie versteht Erziehung als Interaktion und permanente gegenseitige Beeinflussung der Individuen in ihren jeweiligen Rollen.

Die heutigen Auffassungen, die sich allgemein von Humanismus und Freiheit leiten lassen, sind zwischen den verschiedenen Schulen und auch in den einzelnen Familien sehr unterschiedlich.

Es stellen sich nicht nur Fragen, wie frei ist welche Erziehungsmethode und welche Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten hat der Einzelne selbst im individuellen Erziehungsprozeß?

Es sollte auch hinterfragt werden, ob eventuell zu viel Freiheit für manche junge Menschen negative Wirkungen hat. Wenn auch hier Pauschalisierungen falsch sind, ist zutreffend, dass ein Teil der Heranwachsenden und junger Erwachsene mehr oder weniger Defizite im Bereich ihrer persönlichen, sozialen, kommunikativen und Handlungskompetenz besitzt. Die Ursachen sind oft vielschichtig, jedoch auch ein Ergebnis ihrer Sozialisation und Erziehung. Die Demokratisierung bei der Erziehung ausgelöst durch die 68er Bewegung, war einerseits eine wichtige Bewegung auch in der Erziehung. Andererseits war und ist diese Bewegung partiell mit negativen Elementen behaftet, die sich in Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit, wenig Zielorientiertheit bei einem Teil der Heranwachsenden äußert.

Mir geht es keineswegs darum, diese Bewegung generell in Frage zu stellen oder zurück zur Autorität oder gar zum „Gehorsam“ zu propagieren. Mir geht es darum, dass ein nicht geringer Teil der nicht nur jungen Menschen nicht mit ihrer Freiheit umgehen kann und/oder nur ihre Rechte, nicht aber ihre Pflichten kennt.

Sanktionen, wenn überhaupt, sind teilweise sehr harmlos, weshalb einige Menschen bei groben Regelverstößen nur lachen. Auch hierbei plädiere ich grundsätzlich nicht für harte Strafen. Sie sollten aber Wirkung erzielen.

Derartige negative Erscheinungsformen sind keineswegs ausschließlich oder direkt ein Ergebnis der 68er Bewegung. Die meisten Eltern der heutigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden selbst in den 60er Jahren oder später geboren und kennen eher die indirekten Wirkungen dieser Bewegung. In der ehemaligen DDR war diese Bewegung ideologiebedingt und zentralistisch ohnehin kein Thema.

Unabhängig von konkreten Erziehungszielen, die über einen längeren Zeitraum durch verschiedene Menschen (Eltern, LehrerInnen, ErzieherInnen) zur Anwendung kommen und sich ändern, sind die erreichten Resultate sehr unterschiedlich.

In der Erziehungspraxis zeigen sich deutlich Möglichkeiten und Grenzen.

Die Frage nach der geeignetsten oder erfolgreichsten Erziehungsmethode unterstellt nicht nur, dass es nur „die“ Erziehungsmethode ist, die erfolgversprechend ist. Sie unterstellt auch den alleinigen Anspruch auf Wahrheit und Richtigkeit.

Diese Erfahrung haben nicht nur LehrerInnen, ErzieherInnen, Eltern u.a. an der Erziehung beteiligter schon oft gemacht.

So habe ich, abgesehen von meiner Dozententätigkeit als Sozialpädagoge in einer pädagogisch-therapeutischen Einrichtung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Nordrhein-Westfalen, eine verhaltensgestörte und schwererziehbare Klientel gemeinsam mit anderen Kolleginnen betreut. Wir hatten auf der Grundlage der Heimordnung weitestgehend übereinstimmende Auffassungen hinsichtlich des Erziehungszieles, welches letztlich allgemein darin bestand, die Defizite im Bereich der persönlichen, sozialen und Handlungskompetenz Heranwachsender abzubauen und ihre Fähigkeiten zu erweitern, ein selbständiges und verantwortungsvolles eigenes Leben zu führen.

Das Maß dieser Defizite war sehr unterschiedlich, wie auch das Maß der Sozialisations- und Erziehungserfolge, die später eintraten.

Mehrfach wurden Diskussionen in den Teams darüber geführt, daß eine Heimerkunft nicht der „Königsweg“ der Erziehung sein kann. Mit Sicherheit kann er es nicht sein. Angesichts der zum Teil sehr instabilen und überforderten Elternhäuser war jedoch für diese Heranwachsenden über einen kürzeren oder längeren Zeitraum eine Betreuung im Heim geeigneter als in ihrer Herkunftsfamilie, wenn es die überhaupt noch gab.

Trotz vorgegebener Normen und Regeln laut Heim- und Gruppenordnungen, die grundsätzlich notwendig sind, gab es seitens der ErzieherInnen zum Teil unterschiedliche Auffassungen über zu erfolgende Sanktionen bei Nichteinhaltung. Sie reichten je nach Situation und Vorfall von einer Ausgangssperre von mehreren Tagen, über verspätet gezahltes Taschengeld bis hin zum Ausschluß von Gruppenaktivitäten.

Eine ebenso oft geführte Diskussion bezog sich auf die pädagogische Konsequenz. Hier gab es zum Teil sehr unterschiedliche Auffassungen unter den Kollegen darüber, wo die Grenze zwischen Konsequenz und Dogmatismus liegt.

Die Realisierung Rolle „ErzieherIn“ auch als Bezugsperson, gewisser Elternersatz, Freund, Betreuer usw. ist oft ein *Spagat* in der täglichen Interaktion mit den Heranwachsenden und zwischen den KollegenInnen. Inter- und vor allem intraindividuelle Rollenkonflikte sind häufig vorprogrammiert.

Es zeigt sich aber auch oft in heterogenen Gruppen von Schulklassen, daß Erziehungsmethoden sehr unterschiedliche Anwendungen und Wirkungen erzielen.

Die Wahrung des Vertrauens zwischen den Erziehern und zu Erziehenden ist dabei ein wichtiges Fundament für den Erfolg.

Es bleibt auch eine Tatsache, dass man andere beeinflussen, helfen und unterstützen kann.

Ändern kann man sich letztlich nur selbst.

4. Der Mensch als Objekt und Subjekt im Fokus von Stirner

Die Frage: „Was ist der Mensch?“ ist steht im Fokus der Stirnerschen Kritik. Ihm geht es um die Frage: „Wer ist der Mensch?“ (vgl. EE 411)

Für ihn ist der Mensch weder ein Gattungs- noch ein soziales Wesen. Er ist als Individuum ein Einzelner.

Den Menschen als „Objekt und Subjekt“ zugleich zu betrachten, ist Ausdruck der philosophisch-weltanschaulichen dialektisch-materialistischen Position. Aus makro- und mikrosoziologischer Sicht der Moderne betrachtet, wendet sich Stirners Kritik dahingehend, wie weit wir in unserem Erleben und Verhalten fremd- oder selbstbestimmt sind. Aus psychologischer Sicht stellt er sich die Frage: Wie sehr sind wir von einer Wahnidee und wie weit sind wir von unseren lebendigen Regungen und Interessen unseres Eigentums besessen?

Stirner betrachtet diese Fragen jedoch aus sozialwissenschaftsspezifischer Sicht nicht gegenstandsbezogen, weil er den Menschen lediglich als Individuum sieht.

In kritischer Auseinandersetzung mit Marx und den Junghegelianern (Feuerbach, Bauer etc.) wendet sich Stirner gegen die Marx'sche Position, der damals noch „Feuerbachianer“ war. Stirner wendet sich gegen die Auffassung Feuerbachs vom Menschen als „Gattungswesen“. In späteren Schriften des reifen Marx wird das Wesen des Menschen als *soziales* betrachtet. Dies macht für Stirner jedoch keinen Unterschied.

Er betont: „Das höchste Wesen ist allerdings das Wesen des Menschen, aber eben weil es sein *Wesen* und nicht er selbst ist, so bleibt es sich ganz gleich, ob Wir es außer ihm sehen und als ‚Gott‘ anschauen, oder in ihm finden und ‚Wesen des Menschen‘ oder ‚der Mensch‘ nennen.“ (EE 35)

Stirner sieht den Menschen als Individuum und Marx als Mitglied einer Klasse und nicht als *Einzelmensch*. Für Marx ist der Mensch Subjekt und Objekt.

Der Mensch wird für Marx als (homogenes) Mitglied einer Klasse – des Proletariats oder der Bourgeoisie – unabhängig von seiner Bewusstheit darüber durch die gesellschaftlichen Verhältnisse sozial geprägt. Er agiert als Klassenmitglied und nicht als Individuum.

Stirner sieht den Menschen als Individuum, als Subjekt, das durch die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse permanent äußeren negativen Einflüssen unterliegt.

„Ich bin weder Gott, noch *der* Mensch, weder das höchste Wesen, noch Mein Wesen, und darum ist's in der Hauptsache einerlei, ob Ich das Wesen in Mir oder außer Mir denke.“ (EE 35)

Trotz völliger gegensätzlicher Sichtweisen über den Menschen sind Stirner und Marx Atheisten. Stirner sieht den Menschen als den Einzigen und Marx als ein Klassenmitglied. Für Stirner steht überhaupt nicht die Frage, ob es sich um eine Über- oder Unterbetonung des Menschen in seiner Beeinflussung/Prägung von außen handelt, ob und inwieweit Menschen sozialisiert und damit gesellschaftsfähig werden.

Zu seiner Zeit kann er noch nicht hinterfragen, ob der Sozialisationsansatz von Mead (Symbolischer Interaktionalismus), der die Sozialwerdung des Menschen wesentlich durch Kommunikation/Interaktion und damit durch das aktive Handeln der Gesellschaftsmitglieder zutrifft oder ob der Parsons'sche (Stukturfunktionalismus), der vom Funktionieren der Gesellschaftsmitglieder zur Stabilisierung und damit Erhaltung der Gesellschaft ausgeht, zutreffender ist.

Selbst wenn er diese theoretischen Ansätze, die sich beide heute in der Weiterentwicklung befinden, gekannt haben könnte, wären später statt Marx und Engels, Mead, Parsons, Bourdieu und heute Habermas, Hurrelmann u.a. seine theoretischen Gegner.

Eine extremere polarisierte Sichtweise – aus der differenzierten und widerspruchsvollen Sicht der Sozialisationsauffassungen innerhalb der Soziologie – hat es in der Geschichte der Philosophie nie gegeben.

Der Mensch ist für Stirner ein Subjekt, das nicht handelnd nach außen wirkt. Es ist ein Subjekt, das mit sich selbst interagierend nach innen wirkt und sich nur innerlich so verändernd nach außen frei machen kann.

Jegliche Erwartungen, die an das einzelne sozialisierte Subjekt in sozialen Interaktionen – im Sinne Dahrendorfs als Muß-, Soll- und Kann-Erwartungen – und gestellt werden und je nach dem auch einen gewissen Interpretationsspielraum ermöglichen, betrachtet Stirner analog als eine äußere Macht, die wiederum Unfreiheit bedeutet.

Seine Freiheit erlangt der Mensch nach Stirner nicht durch die Befreiung äußerer Fesseln der Ausbeutung, durch Gott, einen Glauben oder durch die Befreiung der „Rollen“, die wir im Verlaufe des Lebens haben. Eine spätere Unterscheidung in individuelle und institutionalisierte Rollen wäre eben so für ihn sinnlos.

Vermutlich würde er im *labilen Gleichgewicht* der „Ich-Identität“ als Spannungsverhältnis zwischen dem „me“ als sozialer und dem „I“ als personaler Identität des Meadschen Symbolischen Interaktionalismus sogar eine Bestätigung seiner Auffassung als theoretisches Konstrukt finden. (vgl. auch Goffman, München 1991)

Seine Freiheit erlangt der Einzelne nur durch den Glauben an sich selbst. Das schafft er jedoch nur, wenn er als Einziger ein Eigner wird.

Außer ihm existiert nichts. Jetzt ist er wirklich frei, weil er alles los ist.

Als sich bekennender Atheist lehne ich Gott – in welcher Art, Vorstellung oder Erscheinungsform auch immer – persönlich strikt ab. Ich akzeptiere anderes weltanschaulich-philosophisches Denken. Können das alle Gläubigen umgekehrt auch?

Ich wage es zu bezweifeln, da ich persönlich mehrfach differenzierte, überwiegend negative Erfahrungen gemacht habe.

Cho (2001) setzt dem entgegen: „Die aufgeklärten revolutionären Atheisten haben längst das Ich von seinem Glauben an ein göttliches Jenseits befreit; aber sie haben es in den Fesseln der Heiligkeit ich – fremder Abstrakta anthropologischer Würden belassen; sie verehren im *Wesen des Menschen* einen neuen heiligen Geist – die Herrschaft der revolutionären Vernunft. Der Mensch ist nun zur Verwirklichung seiner *Menschenwürde* berufen.“ (vgl. Cho 4)

Marx damaliger Irrtum vom Nichtfunktionieren einer Revolution zu seiner Zeit und die Schlussfolgerung Chos, dass Atheisten das Ich von seinem Glauben an ein göttliches Jenseits befreit, sie es jedoch in den Fesseln der Heiligkeit ich – fremder Abstrakta anthropologischer Würden belassen haben, scheint heute nicht einleuchtend, da eine Ablehnung Gottes nicht im Kontext einer anthropologischen Sicht gesehen werden kann. Das sind zwei völlig verschiedene Dinge.

Stirner wendet sich in seinem rigorosen Kampf gegen das sinnlose Streben nach Freiheit, die es total so nicht geben kann, an Menschen, die er aufruft: „*Macht euch los!*“ (EE 180; Hervorhebung vom Autor)

„*Wir sind allzumal vollkommen! Denn wir sind jeden Augenblick Alles, was Wir sein können und brauchen niemals mehr zu sein.*“ (EE 404/405; Hervorhebung durch den Autor)

Er meint damit offensichtlich, dass der *Eigner, das autonome Ich* alle Voraussetzungen und vor allem die zur Freiheit habe. Denn nach ihm ist das Sein mein.

Im materialistisch-dialektischen Sinne bestimmt das *materielle Sein*, die Materie, das Bewußtsein. Dieses Sein ist alles, was außerhalb und unabhängig vom Individuum und dessen individuellen Interessen, Ideen und persönlichem Bewusstsein existiert.

Materie und Bewusstsein sind die abstraktesten Begriffe, die im philosophischen Sinne eine Seite der Grundfrage der Philosophie, die nach dem Primat von *Materie* oder *Bewußtsein*, ausdrücken. Dieser *materialistisch-dialektische* Ansatz von Marx wurde wegen der damaligen *marxistisch-leninistischen Ideologie* vor der „Wende“ aus der Sicht des Westens völlig mißverstanden und politisch verfolgt.

Er blieb im Osten trotz staatlicher Vorgabe oft unverstanden. Die Ursachen lagen jedoch nicht nur in der einseitigen angeblichen Inkompetenz der Lehrer, dem angeblichen trockenen Stoff o.ä. Viele Menschen können nicht annähernd abstrahieren.

In der Tat werden wir alle ungefragt durch unsere Eltern biologisch mit Genen ausgestattet, in eine Familie, eine Zeit, eine Gesellschaft, Politik usw. nicht frei im Sinne Rousseaus hineingeboren.

Wir werden erzogen, sozialisiert und entwickeln uns zunehmend als Persönlichkeit. (vgl. Hurrelmann 1993)

Die frühen Kindheitsjahre sind dabei für die Persönlichkeits- und Selbstwertentwicklung von besonderer Bedeutung. (vgl. Epstein 1973) Trotz dieser gesicherten psychologischen Grunderkenntnis, vertrete ich im Unterschied zu einigen psychologischen Sichtweisen die Auffassung, dass die Persönlichkeits- und Selbstwertentwicklung, trotz der wesentlichen Prägung in der Kindheit, später keinen schicksalhaften und vorbestimmten Verlauf nehmen muss. (vgl. Dreikurs 1995)

Diesbezügliche Gründe sehe ich dabei in den vielfältigen exogenen Faktoren sowie Sozialisations-, Erziehungs- u.a. Einflüssen.

Hierdurch werden wir als Individuen von außen geprägt und verändert. Wir eignen uns Werte, Normen und Regeln an – nicht alle sind internalisiert – um im privat im Alltag sowie im Beruf notwendigerweise positiv zu interagieren und kommunizieren.

Durch verschiedene individuelle u.a. intellektuelle Voraussetzungen sowie Sozialisations- und Einflüsse ist die jeweilige kommunikative und soziale Kompetenz der Menschen sehr differenziert ausgeprägt.

De facto sind wir so gesehen *Objekt*, das alles mehr oder weniger bewusst oder unbewusst mit uns, vor allem in den frühen Jahren und auch später geschieht. Wir wurden und werden geprägt.

Bereits während dieser Sozialisations- und Erziehungsphase, die nie aufhört, sind wir nicht nur Objekt. Auf der Grundlage des *Symbolischen Interaktionismus* Meads ist der Handelnde immer aktiv. Seine Sozialisation vollziehe sich permanent durch die Interaktion und Kommunikation, die untrennbar sind. Wir sind deshalb auch *Subjekt*, da wir agieren, reagieren, interagieren, uns identifizieren oder zur Wehr setzen

gegen das, was uns unangenehm oder lästig ist. Im Unterschied dazu sieht Parsons' *Strukturfunktionalismus* den Handelnden eher als passives angepasstes Subjekt.

Durch die zunehmende Erfahrung bestimmter Situationen wird sich unser Verhaltensmuster den mehr oder weniger dominierenden Werten, Normen und vor allem Regeln z. B. in der Familie oder Politik anpassen. Viele Ausnahmen gab es, gibt es und wird es immer geben. Dass wir agierende, reagierende und mehr oder weniger intervenierende Subjekte sind, zeigt sich in vielen Alltagssituationen.

Globalisierungs- und andere Prozesse, die mit der angestrebten „Europäischen Einheit“ verbunden sind, die Massenarbeitslosigkeit mit ihren vielen differenzierten psychosozialen Folgen, die Medienvielfalt und Wirkungen sowie weitere Bedingungen und Faktoren schaffen einerseits für den einzelnen Handelnden (Subjekt) mehr Handlungsmöglichkeiten. Andererseits sind solche Prozesse auch mit individuellen Einengungen und Blockierungen verbunden, die oft zur persönlichen Orientierungslosigkeit führen können und mit Identifikationsproblemen verbunden sind.

Schon seit Jahren zeigt sich das an der zunehmenden Individualisierungs- und Pluralisierungstendenz, die mit Egoismus direkt oder indirekt verbunden ist und sie als Grundlage oder Konsequenz hat.

5. Wie frei sind wir heute tatsächlich?

Diese so gestellte Frage lässt sich pauschal nicht beantworten, weil dies jeder selbst erkennen und empfinden muss.

Außerdem suggeriert sie eine Antwort in der Weise, dass sich Freiheit messen, quantifizieren und damit vergleichen lässt. Das würde ausschließlich bedeuten, dass Freiheit objektiv betrachtet wird.

Grundsätzlich wird auch in Zukunft Freiheit einer der erstrebenswertesten Werte der Menschheit sein. Trotz der Heterogenität und differenzierter Sichtweisen sowie unklarer Kriterien dafür, sind beim Vergleich Industrieländer deutlich freier als Entwicklungsländer.

Häufig wird der Grad der Freiheit mit dem materiellen Lebensstandard direkt in Verbindung gebracht oder Freiheit als Ausdruck der Demokratie betrachtet. Jeder Mensch hat in Deutschland – Volljährigkeit und deutsche Staatsbürgerschaft vorausgesetzt – das Recht zur freien Wahl einer politischen Partei für die Regierungsbildung bzw. analog im Bundesland oder der Stadt. Die so genannten demokratisch gewählten Volksvertreter sollten die Interessen des Volkes, des Landes oder der Stadt präsentieren. Für viele ehemalige DDR-Bürger war die Maueröffnung Ende 1989 in vielfacher Hinsicht ein großer Schritt in die Freiheit.

Es besteht Meinungsfreiheit und viel mehr. In der Verfassung und vielen Gesetzen werden die unantastbare Würde des Menschen und viele Rechte der Bürger fixiert. Das sind große Errungenschaften und politische Werte, die unbestreitbar sind. So gesehen sind wir objektiv politisch und rechtlich freie Menschen.

Subjektiv empfinden sich oft Menschen in ihren verschiedenen Lebensbereichen aus wiederum differenzierten Gründen nicht oder nur partiell frei.

Würde Stirner heute leben, würde er wahrscheinlich sinngemäß formulieren, dass die neue Freiheit für die Menschen des ehemaligen Ostens Deutschlands nach fast 20 Jahren neue Unfreiheiten mit sich brachte. Das trifft auch teilweise auf die Bürger der alten Bundesländer zu.

Die zunehmende Individualisierungstendenz zeigt sich auch darin, da es keine Homogenität, weder bei den ehemals West-, noch Ostdeutschen gibt.

Je nach persönlicher Lebensauffassungen, Lebensstilen sowie persönlicher Erfahrungen gibt es trotz gewisser genereller Übereinstimmungen in der Wertehierarchie partiell sehr gravierende Differenzen dahingehend, was für den *Einzelnen* persönlich frei oder unfrei bedeutet.

Im Alltagsverständnis wird Freiheit als „Unabhängigkeit“, „Ungebundensein“ und damit nicht den Erwartungen anderer Menschen, sozialen Normen und Gesetzen entsprechen zu müssen, verstanden.

Dazu vier praktische Beispiele:

So betrachten sich viele *Selbständige* einerseits als frei, weil sie keinen Chef haben, sie jetzt ihr eigener Chef sind. Andererseits empfinden sie ihre Selbständigkeit ihres so genannten Ich-Unternehmens wegen der vielen bürokratischen Wege und der mangelnden finanziellen Unterstützung, der steuerlichen Regelung u.a. seitens des Staates als unfrei.

In einer neuen oder länger bestehenden Ehe, sehen sich die Ehepartner in ihrer Rolle – trotz ihrer gegenseitigen Liebe – als unfrei, da sie gebunden sind. In ihrem Rollenverhalten als Partner entsprechen sie bestimmten gegenseitigen Rollenerwartungen. Hier geht es um das nicht mehr „*Geöffnet-Sein-Können*“ für andere Frauen oder Männer vor allem bezüglich des intimen Bereiches. Die weitaus überwiegende Mehrheit betrachtet das als normal.

Ein lange in der Großstadt lebender Mensch mit einem gesicherten Einkommen zieht sich zurück aufs Land und lebt jetzt auch wegen seiner finanziellen Probleme sehr bescheiden. Er kann sich jetzt freier fühlen als vorher.

Der zunehmende Wissenszuwachs eines sehr qualifizierten Menschen und sein permanentes Bedürfnis sich weiterzubilden, zeigt ihm permanent seine Wissensdefizite. Er fühlt sich trotz dieser Defizite zunehmend freier.

Die soziale Integration, beispielsweise durch eine Anstellung bei einer Firma und die damit verbundenen Vernetzungen und Verpflichtungen erleben viele ArbeitnehmerInnen trotz ihrer sozialen vorübergehenden Absicherung als Abhängigkeit vom Arbeitgeber.

Viele Menschen betrachten sich in ihrer Partnerschaft im Vergleich zu ihrem vorherigen Singledasein als gebunden und damit nicht mehr als frei.

Fromm äußert sich in seinem Buch „Die Kunst des Liebens“ (1956) über die verschiedenen Formen der Liebe. Für Fromm ist Liebe eine Fähigkeit und Charakterhaltung, die nicht primär an dem „Objekt der Liebe“, sondern am liebenden Subjekt

orientiert ist. Es ist für ihn eine Liebe, die den anderen nicht besitzt oder ihn nach eigenen Wertmaßstäben zu verändern sucht. Der liebesfähige Charakter ist für Fromm durch folgende vier Merkmale gekennzeichnet: 1. Fürsorglich, 2. Verantwortungsgefühl 3. Achtung vor dem Anderen, 4. Erkenntnis. Für Fromm ist Liebe ein Miteinander Sein und zugleich ein Selber – Sein. Dies ist eine ständige Herausforderung. Fromm sieht zugleich die Gefahr, dass dieses Verständnis an gesellschaftlichen Hindernissen scheitern kann.

Das Gebunden- und Abhängigsein durch Werte, Gesetze, sozialen Normen und Erwartungen anderer Interaktionspartner oder Organisationen stellt für viele Menschen eine mehr oder weniger große Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit dar. Viele Menschen, die sich in ihrer privaten und beruflichen sozialen Integration unfrei fühlen, sehen in Gott einen Beschützer und/oder einen Trost.

Stirner wendet sich entschieden gegen diese Vorstellung mit den Worten: „*Was Mir heilig ist, das ist Mir nicht eigen.*“ (EE 40; Hervorhebung vom Autor)

Er ruft dazu auf, sich lieber an sich selbst zu wenden und nicht an die Götter oder Götzen. (vgl. EE 178)

Friedrich Nietzsche formulierte in diesem Kontext (1889) 100 Jahre vor der „*Wende*“ in Deutschland:

„Ich will kein Heiliger sein, lieber noch ein Hanswurst, denn es gab nichts Verlogneres bisher als Heilige – redet aus mir die Wahrheit ...“ (Nietzsche 1996, 365).

Bezüglich der Psychoanalyse sieht Stekel in einer Überschätzung eine große Gefahr. Eine oberflächliche Erfassung und Verarbeitung der Probleme von Patienten kann zu einer Scheinanalyse führen, die oft gefährlicher als eine primäre Analyse ist.

Auch Cho (2001) sieht unter Bezug auf Stirners Gedanken: „Wir sind allzumal vollkommen! Denn wir sind jeden Augenblick Alles, was Wir sein können und brauchen niemals mehr zu sein.“ (EE 404/405) Als Psychotherapeut sieht er eine legitime Bestätigung darin, anders sein zu wollen oder zu sollen, als man ist. Cho schlussfolgert u.a. daraus, dass die Vorstellung von einer Vollkommenheit der Persönlichkeit nicht nur als nutzlos, sondern sogar als *wahnhaft* verworfen werden sollte. Die Vorstellung vom Selbstgenuss liegt ihm deshalb näher als die vom Selbstwertgefühl.

Im Sinne Stirners ist der „Egoismus“ die uneingeschränkte moralische Selbstbestimmung und nicht die seelische Alarmstimmung der Selbstsucht oder des krankhaften Narzißmus. Die Spiegelung des Ich ist die Grundbedingung jedes intensiven Selbstgefühls. (vgl. Cho 4)

Es ist eine konstruktive Sichtweise der Moderne, die die Psychoanalyse nicht als „*Allheilmittel*“ betrachtet und auf Probleme psychotherapeutischer Ergebnisse verweist. Seine Schlussfolgerung – aus fachspezifischen Sicht und Interpretation – ist einerseits verständlich. Andererseits ist in diesem Kontext seine Abwendung vom Selbstwertgefühl als *psycho-soziales Phänomen* in der „leider“ zunehmend auf Konsum orientierten Gesellschaft zu hinterfragen. Unabhängig davon ist heute mehr denn je ein stabiles und vor allem starkes Selbstwertgefühl (privat und beruflich) das

A und O. Es scheint m.E. wichtig zu sein, dass stärker differenziert wird zwischen den Begriffen Selbstgenuss, Selbstgefühl, Selbstwert und Selbstwertgefühl.

Das Selbstwertgefühl eines Menschen, welches in der frühen Kindheit wesentlich geprägt wird und im Verlaufe des individuellen Lebens Veränderungen erfahren kann, ist das Gefühl des persönlichen Selbstwertes. Das Selbstwertgefühl ist nicht mit dem Selbstwert identisch. So kann beispielsweise ein hochqualifizierter Mensch, für den sein Selbstwert u.a. wegen seiner Qualifikation relativ hoch ist, dennoch ein geringes Selbstwertgefühl haben, weil er arbeitslos ist.

Für die Bewertung des Selbstwertgefühls ist das Selbstkonzept wichtig. In der Psychologie wird dieser Terminus benutzt. In der Soziologie wird eher vom Selbstbild gesprochen. Es ist das Bild, das jeder von sich selbst hat. Es wird im Wesentlichen durch drei Komponenten geprägt: *das Körperbild, das Erziehungsbild und das Beziehungsbild.*

Störungen durch eine oder mehrere Komponenten können je nach Stabilität des Egos negative Veränderungen des Selbstwertgefühls zur Folge haben. Ob und in welchem Maße sich eine Erscheinung oder Sache negativ oder positiv auf das Selbstwertgefühl auswirkt, ist weniger von der Sache selbst abhängig. Wesentlicher ist, wie wichtig dem Menschen dieser Wert ist und folglich welche Bedeutung er ihm zuschreibt. Verallgemeinert heißt das, dass der Einfluss einer Bedingung oder eines Faktors auf das Selbstwertgefühl wesentlich vom persönlichen Wert, den er für die betreffende Person besitzt, abhängt.

So ist das Beenden einer sehr guten Freundschaft wahrscheinlich folgenreicher als das Ende einer oberflächlichen Freundschaft. Oder die Tatsache arbeitslos zu werden ist für einen Arbeitnehmer, der sehr zufrieden mit seiner Arbeit war, schwieriger zu verkraften als wenn ihm sein Job ohnehin nur eine Last war. (vgl. u.a. Maßsky, Selbstbewusstsein im Leben. 2005)

Branden (2001) verweist in ihrem Buch: „Die sechs Säulen des Selbstwertgefühls“ auf zwei Komponenten des Selbstwertgefühls, die sich beziehen auf:

die Selbstwirksamkeit (Selbstvertrauen und Selbstsicherheit)

die Selbstachtung (Freude auf Anerkennung, Zufriedenheit, Glück etc.)

Menschen mit einem geringen und/oder instabilen Ego brauchen permanent Erfolge, die sie letztlich kaum stärken. In Misserfolgen sehen sie erwartungsgemäß wieder eine selbsterfüllende Prophezeiung, dass sie nicht viel Wert sind.

Menschen mit einem hohen und stabilen Ego wissen bei Misserfolgen dennoch, dass sie viel Wert sind. Anerkennung brauchen alle Menschen, wenn auch in sehr unterschiedlicher Art und Weise.

Nicht nur am Inhalt der Kommunikation, sondern auch daran, wie Menschen kommunizieren und interagieren lässt sich schnell deren fachliche und soziale Kompetenz erkennen.

Deshalb stimme ich auch dem komplexen Gedanken Biers (1939) bezugnehmend auf die Interdisziplinarität der Wissenschaften zu, der in seinem Buch über die Seele erklärt: „Arzt und Philosoph gehören zusammen.“ (zitiert nach: Engert (1998) 21)

Was nützt es, wenn viele Ärzte kompetente Fachleute sind, jedoch partiell wenig rhetorische Kompetenz bzw. Defizite auf der Kommunikationsebene besitzen. Die Kommunikationswege in der Institution „Krankenhaus“ sind häufig zum Leid der Patienten und deren Angehöriger teilweise katastrophal. Fehlende, mangelhafte oder falsche Informationen zwischen dem medizinischen und pflegerischen Personal sowie hinsichtlich der Patienten und Angehörigen können nicht immer durch die Schweigepflicht banalisiert werden.

Einige Ärzte als „Halbgötter der Weisheit“ wähen sich in einer Unantastbarkeit, die oft jenseits von Gut und Böse liegt. Selbstherrlichkeit und Arroganz sind hier – trotz ihrer fachlichen Kompetenz – keine Seltenheit.

Es geht um mangelndes Feedback, um unterschiedliche Erwartungshaltungen im Sinne des Soziologen Dahrendorfs als „Muss-, Soll- und Kann-Erwartungen“, die den Kommunikationsverlauf stören und die Interaktion beeinträchtigen. Inter- und Intra-Rollenkonflikte sind oft vorprogrammiert.

In der Art und Weise „wie“ Menschen kommunizieren, tragen sie auch in Abhängigkeit der Stabilität des Egos des Interaktionspartners bewusst oder unbewusst dazu bei, ob das Selbstwertgefühl des Anderen steigt oder sinkt. Viele Menschen ziehen sich zurück und sehen im Glauben an Gott oder eine göttliche Idee eine Erlösung von ihren Problemen.

Stirner sieht in einem *Heiligen* eine Fremdbestimmung des Menschen. Es ist für ihn eine Kraft, die nicht angreifbar ist und uns als Gewalt von außen fesselt.

Diese Gewalt wird bereits den Kindern über die Erziehung in die Herzen *gepflanzt*.

Er verweist auf die Gefahr, dass diese Wertevermittlung und partielle Internalisierung, die vor allem durch die Eltern u.a. Bezugspersonen erfolgt, dass wir diese Fremdbestimmung als solche nicht mehr wahrnehmen. Wir nehmen nach Stirner irrtümlich an, dass es unsere eigenen Werte sind.

Stirners Modell hat gewisse Parallelen zur Psychoanalyse. Freuds *Es* und *Über-Ich* sollen zum Ich werden. Bei Stirner ist es der *Eigner*, der die für ihn gültigen Werte aus eigener Kraft und Leidenschaft gestaltet und dadurch frei wird.

Freisein ist für Stirner nicht Ausdruck des nicht mehr Gebundenseins, der fehlenden Abhängigkeit oder anderer fehlender Zwänge. Es ist eine innere Freiheit, jenseits von äußeren gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Werten, Normen, Regeln und Zwängen. Es ist aber auch eine Freiheit von einer höheren Macht, einem Gott, einer absoluten Idee im Sinne des objektiven Idealismus Hegels.

Es stellt sich die Frage, ob Stirners Konzept einerseits eine gewisse Parallele zum *Neurolinguistischen Programmieren* (NLP) besitzt, welches auf eine Umprogrammierung mit dem Ziel positiven Denkens orientiert und sich damit gegen eine selbsterfüllende Prophezeiung als negative Denkstruktur richtet.

Andererseits will Stirner kein positives Denken, um in der Gesellschaft erfolgreicher zu sein. Er will mit seinem Einzigem und Eigner alle von außen wirkenden Beeinflussungen beseitigen, die den Menschen daran hindern „frei“ zu sein.

Dieses „NLP“ als lernpädagogische Modell geht bekanntlich auf die Mathematiker Bandler und Grindler zurück, die in den 70er Jahren die Wirksamkeit erfolgreicher Kommunikation erforschten. Die Grundauffassung besteht darin, dass eingefahrene Denkmuster abgelegt und ein Umprogrammieren im Kopf vorgenommen werden muß. Es müssen also kognitive Strategien, die von den Nerveneinheiten (Neuronen) gesteuert werden, geändert werden. Das NLP ist heute umstritten und erfolgreich zugleich: Wenn es realistisch umgesetzt wird und nicht mit laut schreienden selbsternannten „Motivationsgurus“ gleichgesetzt wird, die in großen Hallen für viel Geld Menschenmassen ein besseres Leben einbrüllen.

Erfolgreich sein ist auch im Hinblick auf positives Denken verbunden mit einer Steigerung des Selbstwertgefühls und wachsender Zufriedenheit nicht nur eine wirtschaftliche Frage. (vgl. Maßalsky 2005)

Ob und in welchem Maße ich frei von äußeren Zwängen bin, bestimme ich letztlich selbst durch meine Sichtweise auf bestimmte Dinge. Das oft erwähnte Beispiel des halbleeren oder halbvollen Glases verdeutlicht den Pessimisten oder Optimisten.

In der heutigen Zeit des Wertewandels überlagern sich alte, traditionelle Werte mit neuen Werten. Das traditionelle Wertesystem ist brüchig geworden. Es gibt heute weniger traditionelle Lebenszusammenhänge. Einher geht dieser widerspruchsvolle Prozess für viele Menschen mit Identitätsproblemen. Traditionelle Lebensformen und -stile werden abgelegt und alternative Formen gesucht.

Hierbei stellt sich die Frage, ob es sich um ein generelles Aussteigen aus den gesellschaftlichen traditionellen Interaktionszusammenhängen handelt oder um eine alternative Lebensform, oder ob dieser Prozess nur im Kopf stattfindet?

Stirners Auffassung des „Einzigens“ lässt sich klar davon leiten, dass außer und über ihm nichts ist, was ihn den Weg zu sich finden lässt. Als *Eigner* gestaltet er die für ihn gültige Welt aus eigener Leidenschaft. Kriterien wie schön und hässlich, gut und böse sind sein Eigentum und werden nicht fremdbestimmt von außen.

Moral und Ästhetik als jeweils spezifische Arten der geistig praktischen Aneignung der Wirklichkeit mit den jeweils imperativ bewerteten Kategorien wie gut und böse oder schön und hässlich, sieht er rein subjektiv als persönlichen Geschmack, der nur zählt.

Ist Stirners radikale Sichtweise des Bekennens zu sich selbst Ausdruck einer subjektiv idealistischen philosophischen Position, wonach letztlich die Existenz der Umwelt vom Ich abhängt?

Cogito ergo sum. (Descartes) *Ich denke, also bin ich.*

Wohl nicht, da Stirner die Existenz der Welt sieht. Sie ist für ihn nicht änderbar und die Freiheit nicht erreichbar. Sie kann nach ihm nur dadurch erreicht werden, indem der *Einzig*e zum *Eigner* und dadurch frei wird.

Nur die Gedanken sind frei. Niemand kann sie uns nehmen. Stirner geht aber noch viel weiter mit seinem Eigner, wenn er sagt: „Meine Freiheit gegen die Welt sichere Ich in dem Grad, wie Ich Mir die Welt zu eigen mache, d.h. sie für Mich gewinne und einnehme.“ (EE 182)

Ob jemand frei oder unfrei ist bzw. in welchem Maße er frei ist oder sich fühlt, ist bei Stirner allein von dem Menschen abhängig und nicht von Gegebenheiten oder Theorien darüber, was Freiheit ist und welche Voraussetzungen sie haben muss.

6. Egoismus der Gegenwart – 164 Jahre nach Stirner

Auf die Frage, ob sie egoistisch sind oder nicht, würde der größte Teil der Menschen vermutlich antworten, dass sie nicht oder nur selten egoistisch sind.

Egoismus bedeutet ego als ich. Es ist eine Ich-Bezogenheit oder eine Ich-Sucht.

Egoismus ist immer noch eine allgemein negative Eigenschaft, die gesellschaftlich betrachtet verworfen wird. Egoismus wird auch als Synonym für rücksichtsloses Verhalten verstanden. Besonders im Sozialismus vereinbarte sich Egoismus mit der Kollektiverziehung und -entwicklung absolut nicht. Es gab ihn dennoch.

Obwohl auch im Sozialismus Makarenko (1888-1939) nicht unumstritten war, war er mit seiner Reform- und Arbeitsschulpädagogik das Vorzeigemodell sozialistischer Erziehung. Im Mittelpunkt stand die Kollektiverziehung und -entwicklung. Keiner sollte vom Kollektiv ausgeschlossen werden. Das Kollektiv hat selbst erzogen.

Anwendung fand dieser Ansatz auch in Kollektiven von Schulen sowie anderen Bereichen des Arbeitslebens.

So manche heutige Diskussionen über Egoismus im Alltag, in der Politik oder Wirtschaft stellen sich für mich als äußerst heuchlerisch dar. Egoismus ist heute ein umstrittenes Phänomen. Es ist einerseits durch das bewusste Handeln zum eigenen Vorteil negativ vorbelastet. Andererseits besteht die Auffassung des Altruismus, dass erst durch die Erlangung des eigenen Wohls der Eigennutz an erster Stelle steht.

Im engeren Sinne wird Egoismus heute so verstanden, dass ein Handelnder den Nachteil eines anderen bewusst in Kauf nimmt. Im weiteren Sinne wird Egoismus auch als „reflektierende Selbstverliebtheit“ mit einem überzogenen Selbstwertgefühl bis hin zum Narzißmus verstanden. Eine weitere Sichtweise ist der sogenannte *positive* Egoismus auch als *kooperativer* Egoismus bekannt.

Die Gestaltung des *Eigners* als Synonym des *Egoisten* steht durchgängig im Mittelpunkt des Denkens Stirners.

„Ich bin mir Alles, und ich tue Alles *Meinethalben*.“ (EE 171)

Stirner hat genau wie Marx als Hegelschüler, Hegels Philosophie vom Kopf auf die Füße gestellt. Stirner hat sich zugleich von Hegels Anti-Individualismus gelöst, in dem er die Individualität in ihren besonderen Anlagen freizusetzen suchte und sie nicht, wie Hegel als objektiver Idealist einer Gattungsuniversalität opferte. Stirner sah besonders hierin eine „Vergewaltigung der menschlichen Natur“.

Nach ihm ist die „Gattung Mensch“ allein nichts, wenn der Einzelne sich über die Schranken seiner Individualität erhebt. Er ist nur, wenn er nicht bleibt, was er ist. Sonst wäre er fertig. Der Einzelne ist für Stirner ergo seine Gattung ohne Norm, ohne Gesetz u. dgl.

Stirner kalkuliert durchaus ein, dass der Einzelne oft nicht viel aus sich selbst machen kann, was er dennoch besser findet als die Beeinflussung, Gewalt und Dressur durch andere Menschen oder Institutionen. (vgl. auch Berners (2001))

Stirners anthropologische Implikationen sind denen von Feuerbach und Marx völlig entgegengesetzt.

Marx' heftige Kritik gegen Stirner in seinem „Sankt Max“ richtet sich vor allem gegen Stirners entfremdete Form des Egoismus der Ausbeuter und Aneigner fremder Arbeitskraft, die gegen den Menschen als Gattungswesen gerichtet ist.

Stirner vertritt hingegen die Auffassung eines entgegengesetzten Egoismus im Sinne des „Zu-sich-selbst-Kommens“ des Menschen als Einziger.

Marx' Kampf für Egoismus der „Klasse“ ist nach *außen* und Stirners Kampf für Egoismus ist nach *innen* und an sich selbst gerichtet.

Es gab wohl kaum in der Geschichte der Philosophie und Soziologie eine vergleichbare scharfe Polarisierung gegensätzlicher Standpunkte und intoleranter philosophischer Standpunkte wie hier.

Betrachtet man Stirners Hauptwerk aus psychologischer Sicht, erscheint eine Relativierung eher möglich.

Abgesehen von den inhaltlich völlig gegensätzlichen Aspekten sowie der Radikalität beider Sichtweisen, die auch bei Marx erkennbar ist, zeigt sich, daß ein beiderseitiger absoluter Wahrheitsanspruch – trotz höchster Intelligenz und Bildung – „blind“ zu machen scheint.

Im Wissen darum, dass es Egoismus weiter geben wird, ist der Egoismus in der Moderne wie bereits erwähnt, einerseits ein Egoismus ein Handeln von Akteuren, welches auf den eigenen Vorteil – im Wissen um die Nachteile anderer – bewußt einkalkuliert. Im weiteren Sinne ist Egoismus in der heutigen Zeit – nicht nur aus der Sicht der Marktwirtschaft – ein „normales“ Verhalten von Menschen im Interesse ihrer Existenzsicherung.

Es stellt sich in diesem Kontext deshalb die Frage, welche Art des Egoismus in der Moderne radikaler ist. Ist es wirklich Stirner mit seiner unbestritten sehr radikalen Art und seines permanenten „Aufrufes zu sich selbst zu finden“ und sich „frei von äußeren Zwängen zu machen“?

Oder ist der weit verbreitete Egoismus heute letztlich unwürdiger?

Stirner schadet mit seiner radikalen Auffassung keinem. Viele egoistische Menschen der Moderne geben sich selbstbewusst, leistungsstark, sozial und nutzen letztlich nur ihre berufliche oder private Position, um Vorteile zu haben oder wieder ihr Ego zu stärken. (vgl. auch Maßalsky, (2005) Selbstbewusster im Leben)

7. Kritik der Anthropologie sowie an der „Anlage- und Milieutheorie“ über Erziehung und Sozialisation

Die Hauptkritik der modernen Soziologie gegen die Thesen der anthropologischen Grundauffassungen von der Lehre des Menschen richtet sich im Wesentlichen gegen ihre metaphysischen Konstruktionen, die das typisch „Menschliche“ erklären sollen. Es geht um die Nicht- oder unzureichende Berücksichtigung des „Sozius“ und damit um die Vernachlässigung der „sozialen Natur des Menschen“.

Die Kritik der verschiedenen Sozialisationsansätze der Soziologie wendet sich – trotz Differenziert- und Gegensätzlichkeit – bezogen auf den *Symbolischen Interaktionismus* Meads, den *Strukturfunktionalismus* Parsons, den Sozialisationsansatz Bourdieus sowie deren zeitgemäßer Weiterentwicklungen, und lässt sich auf folgende drei wesentliche Aspekte fokussieren:

- gegen eine biologische Auffassung der Determiniertheit von Anlage und Reifung
- gegen eine idealistische Auffassung vom Subjekt. Das Subjekt ist kein freies Individuum. Das Subjekt ist ein beeinflusstes, aktives, reflektierendes und handelndes Wesen
- gegen eine Reduktion auf das Verhältnis „Erzieher – Zögling“.

In diesem Sinne kann davon ausgegangen werden, daß die sogenannten „Anlagetheoretiker“ hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung der Menschen von einer Überbetonung der vererbten genetischen Grundlagen ausgehen. Die Anlagen sind zu erkennen und zu entwickeln. In jedem Menschen sei eine vollkommene Persönlichkeit enthalten. Sie müsse nur erkannt und zur vollen Entfaltung gebracht werden. Kompetenz- und Verhaltensdefizite seien folglich wesentlich biologisch vorprogrammiert. Die soziale Umwelt kann relativ wenig beeinflussen. Die Persönlichkeit eines Menschen werde in der frühen Kindheit nachhaltig geprägt. Spätere Sozialisations- und Erziehungsdefizite sind kaum zu kompensieren. – Im Gegensatz zu dieser Polarisierung vertreten „Milieutheoretiker“ Auffassungen, dass die Anlage und Reifung wenig für die Persönlichkeitsentwicklung bedeutend sind. Viel wichtiger sind ihnen die sozialen Bindungen, die Umwelteinflüsse, die Sozialisations- und Erziehungskonzeptionen, -ziele und -methoden.

In der Moderne erscheinen beide Polarisierungen antiquiert. Es geht hierbei keineswegs um das berühmte goldene Mittelmaß, es geht um eine realistische Betrachtung der Sozialisation. Hierbei darf nicht übersehen werden, daß die Persönlichkeitswerdung eines Menschen biologisch und genetisch vorgeprägt ist.

Wenn beispielsweise beide Elternteile einen geringen IQ haben, wird ihr gemeinsames Kind wahrscheinlich auch keinen sehr hohen IQ haben.

Andererseits sind die Sozialisationsinstanzen, die sozialen Umwelteinflüsse und Faktoren für die Persönlichkeitsentwicklung nicht zu unterschätzen.

Seriöse Studien beweisen, dass Kinder mit einem geringeren IQ, die in sozial förderlichen Verhältnissen aufwachsen, dass deren persönliche, soziale, Handlungs-

und intellektuelle Kompetenz nach Jahren höher ist, als Kinder mit höherem IQ, die sich in sozialen Brennpunkten entwickeln. Deren IQ ist zwar relativ hoch, jedoch ist deren persönliche, soziale und Handlungskompetenz mit Defiziten behaftet, die sie oft ein Leben lang begleiten.

Der IQ ohnehin relativ wenig relevant, da für eine positive praktische Lebensbewältigung die soziale und emotionale Intelligenz bedeutender sind.

Eine in der Praxis der Erziehung häufig diskutierte Frage bezieht sich genau auf diese Schnittstelle beider Sichtweisen und Einflüsse. Aus meiner weltanschaulichen materialistisch-dialektischen Sicht des Menschen als „bio-psycho-soziale Einheit“ sind dialektische Widersprüche nicht nur beinhaltet. Ohne sie wäre keine Entwicklung möglich.

Die Erkenntnis, dass das Wesen des Menschen sozial ist, schließt keineswegs aus, dass uns die Gene unserer Eltern prägen.

Für Stirner, der sich entschieden gegen den Menschen als „Gattung“, wie auch gegen das „Wesen des Menschen“ wendet, sieht im Menschen nur das Ich, weil der „Eigner“ sein Wesen und sein Ziel allein aus sich macht. Deshalb erfährt sich der Mensch als „Einzig“.

Stirner stellt diesbezüglich nicht die Frage, ob eine Über- oder Unterbetonung der genetischen Grundlagen für die Persönlichkeitsentwicklung entscheidend ist. Eben so wenig diskutiert er den tatsächlichen äußeren Einfluss von Sozialisations- und Erziehungsbedingungen und -faktoren, um daraus eventuelle Schlussfolgerungen für die allgemein angestrebte Freiheit des Menschen zu ziehen.

Für ihn ist die generelle Tatsache des objektiven Eingebundenseins in gesellschaftliche Zusammenhänge und Strukturen samt ihrer verschiedenen Theorien darüber der entscheidende Grund dafür, warum der Mensch nicht frei sein kann. Der einzige Ausweg besteht durch die strikte Lösung von außen.

Weder die zunehmenden Erkenntnisse über Sozialisation und Erziehung machen uns frei, noch die Mächte von denen sich viele trennen wollen.

Wir können uns nur selbst innerlich als Einziger und Eigner freimachen.

Der Eigner schöpft nach Stirner seine Gefühle und damit auch sein Gewissen aus sich selbst. Der Mensch ist nur von dem frei, was er los ist. Damit sind für ihn auch die Gedanken an eine bessere Welt unfrei.

8. Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung in der Moderne

Stirner hielt die Erziehung für außerordentlich wichtig. Jedoch könne die von Hegel, Feuerbach, Junghegelianern, Marx, Engels auf sehr unterschiedliche Weise geforderte Welt nicht tatsächlich neu werden, wenn diejenigen, die sie ausmachen, die alten bleiben. Seine Zukunftsvision ist der neue, freie und selbstschöpferische Mensch.

Stirner erweist sich bezüglich der Erziehungsauffassung als Antipode von Theodor Heinsius, indem er ihm in seiner Schrift „*Das unwahre Prinzip unserer Erziehung*“ (1842) seine Auffassung, daß Erziehung in erster Linie *Zucht* sein muss und der *Eigenwille* des Kindes gebrochen werden muss, deutlich widerspricht.

Eine verbreitete Grundauffassung, dass die Schule bitter sein muss, wenn sie Erfolg erzielen wolle, war typisch.

Genau hierin sieht Stirner das „unwahre Prinzip“, das zu beseitigen ist. Es beginnt bei der Erziehung mit der Demütigung des zu Erziehenden. Diese ganze Erziehung richtet sich darauf, Gefühle in uns zu erzeugen und sie uns einzugeben, statt sie in uns selbst entstehen zu lassen. Diese Gefühle, die in uns selbst entstehen, sind Gefühle der *Eigner* und keine fremdbestimmten Gefühle.

Daher verweist Stirner darauf, dass die „Liebe des natürlichen Menschen [...] durch die Bildung ein *Gebot* [wird]. Als Gebot aber gehört sie *dem* Menschen als solchem, nicht *Mir*; sie ist mein *Wesen*, von dem man viel Wesens macht, nicht mein Eigentum. Der Mensch, d. h. die Menschlichkeit, stellt jene Forderung an Mich; die Liebe wird *gefordert*, ist meine *Pflicht*. Statt also wirklich *Mir* errungen zu sein, ist sie dem Allgemeinen errungen, *dem* Menschen, als dessen Eigentum oder Eigenheit: ‚dem Menschen, d. h. jedem Menschen ziemt es zu lieben: Lieben ist die Pflicht und der Beruf des Menschen usw.‘.“ (EE 323) Stirner wendet sich entschieden gegen die Auffassung, dass die Menschheit an ihn eine Forderung stellt und die Liebe für ihn eine Pflicht sein soll. Konsequenter wendet er sich also gegen eine Allgemeinheit und nicht gegen das, was „*Mir* errungen“ (EE 323) ist.

Spätere Erziehungskonzepte, wie u.a. von Maria Montessori (1870-1952), die sich vom Prinzip der Selbständigkeit durch Selbsterziehung leiten lassen, beinhalten solche pädagogische Prinzipien wie: Freiheit, Selbständigkeit, selbstentscheidende Unabhängigkeit usw. Sie wenden sich gegen die von außen eingebrachten und fremdbestimmten Werte.

Die Kritik Stirners bezieht sich vor allem darauf, dass neue Menschen nicht durch historische Gesetzmäßigkeiten entstehen können, wenn nicht vorher eine Empörung zum *Eigner* vollzogen wurde.

Auch hierin zeigt sich Stirners Auffassung: „*Mir* geht nichts über Mich.“ Der *Eigner* akzeptiert nichts über sich und braucht auch keine Angst oder Scheu zu haben, dass er unfrei ist.

Stirner geht davon aus, dass sich die Gesellschaft nicht ändern und schon gar nicht grundlegend revolutioniert werden kann, wenn sich nicht der Einzelne hier der *Einzig*e ändert. Stirner spricht von neuen Menschen. Marx von einer neuen Gesellschaft, die nicht die Summe, sondern das Ensemble ihrer Mitglieder ist. Als Junghegelianer spricht Marx vom Menschen als Gattungswesen, später vom Wesen des Menschen, das sozial ist.

Es ist aber noch etwas anderes, was Stirner meint. Er hält eine Veränderung der Gesellschaft für eine völlige Illusion. Die Befreiung von den Fesseln der Ausbeutung und der Entfremdung im Marxschen Sinne gibt es nicht. Marx hat mit seinem his-

torischen Materialismus, jener Anwendung des dialektischen Materialismus sichtbar gemacht, dass es die objektive Stellung zu den Produktionsmitteln ist, die die Interessen bestimmt und deshalb vereinfacht gesagt, die Besitzer an Produktionsmitteln zunehmendes Interesse daran haben, ihren Profit weiter zu mehren.

Die Besitzlosen haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Es war eine undifferenzierte homogene Sicht auf die Klasse, die es nicht gab, wie auch kein einheitliches Klassenbewusstsein des Proletariats. Außerdem gibt es viele Manager, Beamte und Banken, die zwischen der Polarisierung Besitzer und Besitzlose stehen.

In der Moderne wird umstritten hinterfragt, ob die absoluten Spitzengehälter und Abfindungen von Top-Managern u.a. bei Firmenpleiten überhaupt noch etwas mit der Umsetzung des Leistungsprinzips zu tun haben.

Aus der Sicht des Volkes ist das der pure Egoismus. Spitzenmanager meinen, dass ihre jährlichen Einkünfte von 3 bis 4 Millionen Euro gerecht verdient sind.

Die Befreiung des Abhängigen, des sozial Schwachen oder überhaupt des Einzelnen kann nach Stirner nur durch die Befreiung von sich selbst zum Eigner erfolgen.

Der Eigner akzeptiert nichts über sich und ist deshalb frei. Es ist eine subjektiv empfundene Freiheit in den Gedanken, in den Gefühlen des Einzigen. Und hierin liegt der Kernpunkt des Egoismus, den einem keiner nehmen kann.

Die Facetten und Erscheinungsformen des Egoismus in der heutigen Zeit sind vielschichtig. Konkurrenzkampf und einhergehendes Machtgerangel forcieren ihn oft.

Anwendung findet er in unterschiedlicher Ausprägung in allen Bereichen des Lebens von der Politik, über die Wirtschaft bis hin in die kleinste Zelle der Gesellschaft, die Familie.

Der Glaube an Gott und/oder die Gerechtigkeit schützt viele Menschen nicht davor egoistisch zu sein, um gegenüber anderen irgendwelche Vorteile zu haben. Wer in der heutigen Zeit zu rücksichtsvoll ist, macht oft den „Dummen“, der nicht selten belächelt wird.

Stirner ruft permanent agitatorisch zum Egoismus auf. „Macht Euch los, erledigt Euch alles Lästigen; sie [die Freiheit] lehrt Euch nicht, wer Ihr selbst seid. ... Die Eigenheit aber ruft Euch zu Euch selbst zurück, sie spricht: Komm zu Dir!“ (EE 180/181)

Der Mensch ist nach Stirner nur von Dem frei, was er los *ist*. (vgl. EE 172)

Mehr Freiheit erlangt der Mensch nicht, indem er egoistischer im Umgang mit anderen wird oder in dem er die Götter um Freiheit und Gerechtigkeit bittet. Frei wird er nur als Eigner, der nichts über sich akzeptiert. Es ist nach Stirner das „*Jenseits in Uns*“, das die Menschen zu erneuten Himmelsstürmen aufruft. (vgl. EE 170)

In unserer bürgerlichen, zunehmend auf materiellen Konsum orientierten Gesellschaft, scheinen ideelle Werte auf der Strecke zu bleiben.

Immer perfektere technische Kommunikationsmittel wie PC, Handy etc, die zeitgemäß sind und in fast allen Haushalten zur Anwendung kommen, ermöglichen

immer schnellere und direktere Kommunikationsmöglichkeiten. Sie führen aber auch dazu, dass Menschen, die nicht über High-Tec verfügen, schnell als unzeitgemäß, altmodisch oder inkompetent betrachtet werden. Besonders bei Heranwachsenden kann das schnell zur Ausgrenzung führen.

Für junge Menschen ist heute ein PC nahezu unentbehrlich eine „Muss-Erwartung“. Für Menschen im mittleren Lebensalter (ca. 35-60 Jahre) ist der PC eine „Soll-Erwartung“. Nicht wenige Rentner „Kann-Erwartung“ haben einen PC um sich geistig fit zu halten. Sicherlich ist hierbei wichtig, dass zunehmend viele Menschen bereits aus beruflichen Gründen auf einen PC angewiesen sind und über PC-Kenntnisse verfügen müssen. Letztere Klassifizierung ist sehr grob vorgenommen.

Heute ist es längst eine Selbstverständlichkeit, nicht nur bei Bewerbungsangelegenheiten z. B. per Handy oder E-Mail erreichbar zu sein.

Wer diesen Anforderungen nicht genügt, hat ungünstigere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Wer sich dem damit verbundenen Stress – Selbständige sind diesen „Soll-Erwartungen“ besonders ausgesetzt – widersetzt und sich deshalb frei fühlt, weil er diese los ist nach Stirner – hat oft Nachteile.

Angestellte und vor allem Verbeamtete haben damit in der Regel weniger ein Problem. Sie brauchen keine Angst zu haben, dass sie entlassen werden oder Probleme bekommen.

Manche Beamte als LehrerInnen oder in anderen Berufen haben schon zum Teil ein Problem, wenn sie an einem anderen Standort eingesetzt werden. Sie empfinden dies als große Härte und Entbehrung. Oder sie beklagen sich darüber, dass sie bis zum 67. Lebensjahr oder länger arbeiten müssen.

Besondere Vorzeigebeispiele sind einige Politiker, die permanent auch mit 70 Jahren oder älter mit monatlichen Diäten von derzeit über 7.000 € plus Extrazulagen beweisen, dass „Arbeiten“ über 65 Jahre kein Problem ist.

Die finanzielle Situation unserer Politiker als *angebliche* Volksvertreter ist sehr gut. Im Vergleich zu Spitzenmanagern, die ein Jahreseinkommen von 3 bis 4 Millionen Euro und noch mehr bekommen und ihre Einnahmen als gerecht empfinden, sind die Diäten unserer Politiker tatsächlich ein „Hungerlohn“.

Angesichts der permanent zunehmenden sozialen Ungleichheit und Ungerechtigkeit besonders auch auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung, sehe ich zwei wichtige Fragen, die einer Klärung bedürfen.

Welche Werte sollten unsere Heranwachsenden verinnerlichen?

Worin sollten in der heutigen Zeit Erziehungsziele seitens der Eltern, LehrerInnen u.a. Bezugspersonen bei Heranwachsenden bestehen?

Ist es heute überhaupt sinnvoll, bestimmte Werte, die oft bei Heranwachsenden nicht nur von der reiferen Generation vermisst werden, als erstrebenswert zu propagieren? Oder sollten Heranwachsende selbst entscheiden, welche Werte sie inter- und externalisieren?

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Erziehenden selbst?

Hinzu kommt, was häufig wenig beachtet wird, dass die Erziehenden selbst eine persönliche Wertehierarchie haben und vorgeprägt sind.

Die zunehmende allgemeine Diskussion um die sogenannten Grundwerte und Schlüsselqualifikationen, die unabhängig von bestimmten beruflichen Qualifizierungen in jedem Fall erforderlich sind, sind oft wenig entwickelt.

Ich meine vor allem:

- Selbstkompetenz: Erkennen der eigenen Stärken und Schwächen,
- persönliche Kompetenz: Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit, kommunikative Kompetenz usw.,
- soziale Kompetenz: Fähigkeit des persönlich positiven Umgangs mit anderen (Kommunikationsfähigkeit, positive Umgangsformen etc.),
- Handlungskompetenz: „Der Worte sind genug gewechselt, lasst Taten sprechen ...“.

Diese Werte als Grundlage einer persönlich und beruflich positiven Entwicklung sind bei Heranwachsenden differenziert entwickelt. (vgl. Maßalsky (2005), Was Heranwachsende *tatsächlich* brauchen)

Neben unterschiedlichen Erziehungskonzepten und Schulen gibt es auch unterschiedliche Vorstellungen darüber, wohin, wie und mit welchen Methoden erzogen werden sollte.

Rollenkonflikte allgemein und besonders Intrarollenkonflikte sind in der täglichen Erziehungspraxis vorprogrammiert. Diese Rollenkonflikte entstehen vor allem dadurch, dass es an einen Rollenträger von außen gegensätzliche Erwartungen gibt.

Beispiel 1:

In einer bestimmten Alltagssituation erwartet das Kind/der Jugendliche von der Mutter etwas. Der Vater/ Partner erwartet etwas völlig anderes von der Mutter. Die Mutter erlebt mehr oder weniger bewusst diesen Rollenkonflikt.

Beispiel 2:

Die Patientin X erwartet von der Krankenschwester Y, dass sie ihr sagt, ob sie Krebs hat. Der Oberarzt erwartet von der Krankenschwester Y, dass sie es der Patientin X nicht mitteilt, da es nicht ihre Kompetenz ist und er es tun muss.

Der Arzt hat oft selbst damit ein Problem, diesen negativen Befund der Patientin X mitzuteilen. Er ist sich der differenzierten Sicht seiner KollegenInnen über dieses ethische Problem bewusst. Beide erleben solche Intrarollenkonflikte.

Seit Jahren zeichnet sich eine Überlagerung von neuen und traditionellen Werten ab.

Bisherige traditionelle Werte sind „brüchig“ geworden. Es gibt auch keine traditionellen Lebenszusammenhänge und -abläufe mehr. Zunehmende Individualisierung und Pluralisierung zeichnet sich ab. (vgl. auch u.a. Böhnisch 1997)

Dementsprechend sind auch hinsichtlich der Wertevermittlung, Tradierung und Werteinternalisierung bei Heranwachsenden *Alleinansprüche* bestimmter erziehungswissenschaftlicher Konzeptionen, Prinzipien und Methoden in der Moderne unzeitgemäß.

Wichtig ist jedoch, dass Heranwachsende möglichst optimal auf ihr Leben und die wachsenden Anforderungen vorbereitet werden.

Welche grobe Orientierung und welche Kriterien sollte es hierfür geben?

- Persönlichkeitseigenschaften und Kompetenzen wie:
- Selbsterkenntnis (Stärken/Schwächen)
- persönliche, soziale und Handlungskompetenz
- Leistungsstreben
- Selbständigkeit und Verantwortungsgefühl
- Unterstützung bei der eigenen Orientierungssuche und
- Identitätsfindung

Erziehung sollte motivierend, aktivierend, begleitend, beratend und vertrauensvoll sein. Sie sollte aber auch eine an den Normen, Regeln und positiven Umgangsformen orientierte Erziehung sein, die nicht mit Strafen verbunden ist. Hierbei ist Toleranz gegenüber Andersdenkenden oder -aussehenden sehr wichtig.

Bildung sollte stärker die Lese-, Schreib- Rechenkompetenz der Schüler/innen fördern.

Erziehung sollte die kommunikative Kompetenz sowie die Fähigkeit zum abstrakten Denken entwickeln. Gerade hier haben vielen Heranwachsenden ein starkes Defizit. *Mangelnder Wortschatz wird oft mit „übercoolem“ Verhalten kompensiert.*

Erziehung sollte die Balance zwischen demokratischen Rechten nach der 68er-Bewegung und der Verantwortung und Pflichterfüllung stärker ins Kalkül ziehen.

Erziehung sollte letztlich keine „bittere Medizin“ sein, wie sie in der Moderne ohnehin nicht mehr erfolgt und von Stirner – Hegel reflektierend – stark kritisiert wurde.

Sie sollte den Heranwachsenden keine dogmatischen Werte und Gefühle vorgeben, die zu tradieren sind. (vgl. Stirner (1842))

Sie sollte anregend sein, Wissen und Erfahrung vermitteln, zur Selbstfindung dienen und persönlichkeitsfördernd sein.

Erziehung sollte aber auch klare Grenzen des Rechtsstaates aufzeigen.

Die derzeit aktuelle Diskussion über eine mögliche Verschärfung des Jugendstrafrechts verdeutlicht die unterschiedlichen Sichtweisen zwischen den verschiedenen politischen Parteien. Noch stärkere Prävention ist erforderlich.

Erziehung sollte Toleranz beinhalten und akzeptieren, dass Menschen verschiedener und gleicher Alters- und Qualifizierungsgruppen unterschiedliche Lebenswege wählen.

Erziehung sollte jedoch auch dazu beitragen, dass Heranwachsende es lernen, sich im Sinne eines Verhaltensbereiches der sozialen Kompetenz „durchzusetzen“. Das ist mit einer bestimmten Portion Egoismus verbunden, wenn man besser als

andere sein will. Scheit wirft die Frage auf, ob es heute nicht sogar empfehlenswert wäre, im Stirnerschen Sinne rücksichtslos egoistisch zu sein.

Warum stellt Scheit diese Frage? Wir haben diesen Zustand in vielen Bereichen bereits!

9. Schlußbemerkung

Mit diesem Artikel über Stirners Auffassungen über Freiheit, Egoismus und Erziehung unter aktuellem soziologischem Bezug habe ich versucht, aus soziologischer – vor allem mikrosoziologischer Sicht – Stirners radikale Position unter den damaligen Verhältnissen auf unsere heutigen Verhältnisse des beginnenden 21. Jahrhunderts zu übertragen.

Hierbei zeigen sich nicht nur zeitgemäß grundlegend unterschiedliche philosophische und pädagogische Auffassungen. Es werden auch gravierend differenzierte und gegensätzliche weltanschaulich-philosophische Standpunkte deutlich.

Ein Stirner, der von Gott nichts hält und die wirkliche Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung nur in und durch sich selbst sieht, wendet sich völlig gegen einen Sozialisationsansatz, der die Sozialwerdung der Menschen im Zentrum sieht.

Er wendet sich zu seiner Zeit permanent gegen jegliche Härte der Pädagogik und ist für eine Selbstbestimmung des Ichs.

Durch seine absolute radikale Art des Bekennens zu sich selbst, wendet sich Stirner gegen die Heiligen und damit gegen die „Fremdbestimmer“ des Menschen.

Vermittelte Werte von Gott, von unseren Eltern oder von anderen Personen sind deshalb nach ihm nicht unsere eigenen Werte. Sie lähmen die freie Entfaltung unserer Persönlichkeit.

In der Praxis des realen Lebens zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist Stirner nach wie vor umstritten. Er wird wieder häufiger diskutiert, was wohl nicht nur am weit verbreiteten Egoismus liegt.

Eine neue „Egoismuskussion“, die sich nicht gegen andere zum eigenen Vorteil wendet, scheint in Gang zu kommen. Es ist ein Egoismus, der das legitime Recht beansprucht und dies energisch verfolgt, sein „Eigner“ zu sein.

Es ist eine klare Aufforderung dahingehend, sich von den äußeren Zwängen der Gesellschaft zu befreien und die Freiheit in sich selbst zu suchen und zu finden.

Viele praktische Beispiele gibt es heute in den Denk- und Lebensformen.

Die jeweiligen Facetten sind vielschichtig jenseits des angepassten sogenannten bürgerlichen Lebens. Sie reichen von „Alternativen“ bis zu „Aussteigern“ aus der Gesellschaft.

Es stellt sich die Frage, inwieweit Erziehung zweifellos konstruktiv und sinnvoll ist und wo sie Bevormundung und Einengung der Persönlichkeit bedeutet.

Bei der Umsetzung dieser Frage treten in der Praxis viele gesellschaftlich vorprogrammierte Konflikte auf. Sie beziehen sich auf das Spannungsfeld vom Recht auf

Persönlichkeitsentwicklung, Recht auf Arbeit, Eigenaktivitäten bei Bewerbungen, staatlicher Kontrolle, Leistungsanspruch unter bestimmten Voraussetzungen, Anerkennung von anderen, soziale Integration, persönlich erlebten Inter- und Intra-rollekonflikten, das Bedürfnis frei zu sein und vieles mehr.

Viele Menschen in unserer sozial ungerechten Gesellschaft beugen sich dieser äußeren Macht des Staates in Abhängigkeit und Angst vor dem und beten.

Erfreulicherweise werden ab und an seitens der Politik – meist durch den Druck des Volkes – wirkliche Probleme der Gesellschaft erkannt, die auch das Volk interessieren und eine Lösung angestrebt.

Eine konstruktive Lösung dieser Probleme im Interesse des Volkes ist kaum erkennbar. Viele fühlen sich – abgesehen von ihren hohen zusätzlichen Nebeneinkünften – vergleichsweise zu Spitzenmanagern noch unterbezahlt.

Obwohl Stirner wiederholt den Gedanken verwirft, dass dieselben Erkenntnisstrahlen haben und selbst die größten Egoisten sind, bestätigt sich doch die Grundaussage seines größten Widersachers Marx in der Gegenwart, der das gesellschaftliche Problem auf den Punkt brachte.

Stirner ruft auf: „Macht euch los“ (EE 180).

Die marxistische Philosophie hatte sich zu stark und ausschließlich auf die Grundfrage der Philosophie mit ihren zwei Seiten nach dem Primat von Materie und Bewusstsein einerseits und auf die Frage nach der Erkennbarkeit der Welt andererseits bezogen. Dadurch wurde der Entfaltung des individuellen Bewußtseins – bei Marx gesellschaftliches Bewußtseins – kaum Spielraum gelassen.

Diese kaum vergleichbaren philosophisch gegensätzlichen und zugleich feindlichen Positionen zwischen Stirner und Marx über den Menschen haben dennoch etwas Gemeinsames. Beide sind Atheisten.

Das zeigt sich in der Theorie und belegt auch die Praxis der Politik, Wirtschaft und Erziehung, dass die Gräben zwischen Menschen gleicher Weltanschauung und Philosophie oft größer sind als zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen.

Das zu erreichende Ziel ist letztlich entscheidend und nicht der weltanschaulich-philosophische Hintergrund.

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kömmt darauf an, sie zu *verändern*.“ (Thesen zu Feuerbach, MEW 3)

Literatur

- Adler, M./Ramus, P.: Widerreden. Beiträge zur Sozialtheorie Max Stirners. Leipzig 2001. 2005.
- Berners, Ch.: Max Stirner und die Antipädagogik! Kritische Anmerkungen eines unzeitgemäßen „Pädagogen“. In: Der EINZIGE. Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig, Nr.1/2 (13/14) 3. Februar/3.Mai 2001, 48-50.
- Bier, A.: Die Seele. (J. F. Fehmann) München/Berlin 1939, 8. Zit. nach: Ursula Engert: Wilhelm Stekel. Seine Forderung und Methode aktiver Psychoanalyse. Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig, 2. überarbeitete Auflage 1998, 21.
- Böhnisch, L.: Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim und München 1997.
- Branden, N.: Die sechs Säulen des Selbstwertgefühls. Landsberg am Lech. 2001.
- v. Braunmühl, E.: Antipädagogik. Studien zur Abschaffung der Erziehung. Weinheim/Basel 1975.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt am Main 1979.
- Brezinka, W.: Erziehungsziele, Erziehungsmittel, Erziehungserfolg. München, Basel. 1976.
- Cho, A.: Selbstgenuss. Psychoanalytische Gedanken zu Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“ In: DER EINZIGE. Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig Nr: 1/2 (13/14) 2001, 3-12.
- Dahrendorf, R.: Homo sociologicus. Die immer noch lebenswerte Darstellung der Rollentheorie. Opladen 1977.
- Dreikurs, R.: Selbstbewußt. München 1995.
- Durkheim, E.: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. 1881.
- Erziehung als soziale Tatsache.
- Engels, F.: Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. In: MEW, Bd. 20. ders.: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: MEW, Bd. 21.
- Engert, Ursula: Wilhelm Stekel, Seine Forderung und Methode aktiver Psychoanalyse. Vortrag. Mit einem Anhang (Friedrich Nietzsche, Wilhelm Stekel, Max Stirner). Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 1998
- Epstein, S.: The self concept reviset or a theorie of a theorie. American Psychologist. 28. 1973.
- Eßbach, W.: Die Bedeutung Max Stirners für die Genese des historischen Materialismus. Göttingen 1978.
- ders.: Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe. München 1988.
- Fischle-Carl, H.: Was bin ich wert? Freiburg. 1989.
- Fleming, K.W.: Vita Wilhelm Steckel's. In: Ursula Engert (1998).
- Goffmann, E.: Wir alle spielen Theater. München 1991.
- Horn, F.: Max Stirner als Vorläufer der Tiefenpsychologie. In: Psychotherapie. Zeitschrift des Arbeitskreises für Tiefenpsychologie, Gruppendynamik und -therapie. Berlin. 1. Jahrgang, Heft 2, Oktober 1975, 23-27.

- Hurrelmann, K.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim, Basel 1993.
- Klemm, U.: Max Stirners Freiheitspädagogik. In: Der Einzige. Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig 1999, Heft 6, Hrsg.: Kurt W. Fleming, 14-18.
- Laska, B. A.: Ein heimlicher Hit. 150 Jahre Stirners „Einziger“ Stirner-Studien Nr:1 Nürnberg 1994.
- Luxemburg, R.: Breslauer Gefängnismanuskripte zur russischen Revolution. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte. Heft 2 Hrsg. Klaus Kinner und Manfred Neuhaus 2001, 34
- Makarenko, A.S.: Ein Pädagogisches Poem. 1. Band der Werkausgabe (Berlin/DDR: Volk und Wissen, 7 Bd.)
- Marx, K./Engels, F.: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, 1960.
- Marx, K.: Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. In: MEW Bd. 1, 1960.
- ders.: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844 In: MEW, Bd. 40. 1960.
- ders.: Thesen über Feuerbach. In: MEW, Bd. 3. 1960.
- ders.: Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW, Bd. 13. 1960.
- Maßalsky, E.: Was Heranwachsende *tatsächlich* brauchen. Taschenbuch Leipzig. 2005.
- ders.: Maßalsky, E.: Selbstbewusster im Leben. Leipzig. 2005
- Friedrich Nietzsche: Ecce homo. Wie man wird, was man ist. In: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Bd. 6. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Neuausgabe. München 1999, 365.
- Nowicki, H.: Von May Stirner zur gegenwärtigen antipädagogischen Diskussion. Diplomarbeit. Dortmund 1995.
- Oelkers, J.: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. München 1992.
- Parsons, T.: The Structure of Social Action. 1937.
- Reschika, R.: Max Stirners Philosophie des Egoismus. In: Der blaue Reiter. Nr. 11/2001, 74-78.
- Rousseau, J.-J.: Der Gesellschaftsvertrag. Leipzig. Reclam 1981.
- Scheit, H.: Max Stirner – ein antipädagogischer Pädagoge. In: STIRNER TREF-FEN. 21. - 23. Juni 2002 in Hummeltal bei Bayreuth. Das Protokoll. Stirneriana 25. Hrsg.: Kurt W. Fleming, 5-19.
- Stirner, M.: Der Einzige und sein Eigentum. 1981.
- Stirner, M.: Über Schulgesetze. 1834.
- Türkdogan, H. I.: Die Uneigentlichkeit der Völker und der Einzige. In: Der Einzige Vierteljahresschrift Nr. 3 (15) 2001.
- Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. 1921.
- Wolf, J.-C.: Egoismus von unten Bevormundung von oben. 2007.

Personenregister

A

Adler, Max 11

B

Bandler, Richard 30

Bauer, Bruno 22

Berners, Christian 17, 18, 32

Bier, August 28

Böhnisch, Lothar 38

Bourdieu, Pierre Félix 22

Branden, Nathaniel 28

Braunmühl, Ekkehard von 17

Brezinka, Wolfgang 14, 19

C

Cho, Antonio 10, 23, 27

Comte, Auguste 16

D

Dahrendorf, Ralf 29

Descartes, René 30

Dreikurs, Rudolf 24

Durkheim, Émile 13

E

Einstein, Albert 9

Engels, Friedrich 9, 10, 22, 34

Engert, Ursula 28

Epstein, Samuel 24

Eßbach, Wolfgang 9

F

Feuerbach, Ludwig 10, 13, 22, 32, 34, 41

Fichte, Johann Gottlieb 16

Fleming, Kurt W. 5

Freud, Sigmund 29

Fromm, Erich 26, 27

G

Goffman, Erving 23
Grindler, John 30

H

Habermas, Jürgen 22
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 10, 18, 31, 34, 39
Heinsius, Theodor 35
Horn, Franz 5
Hurrelmann, Klaus 22, 24

K

Kant, Immanuel 7, 16
Klemm, Ulrich 7

L

Laska, Bernd 5
Locke, John 7, 16
Luxemburg, Rosa 7

M

Makarenko, Anton Semjonowitsch 31
Marx, Karl 5, 6, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 22, 23, 24, 31, 32, 34, 35, 41
Maßalsky, Erhard 8, 28, 30, 32, 38
Mead, George Herbert 22, 24
Montessori, Maria 35

N

Nietzsche, Friedrich 10, 27

P

Parsons, Talcott 15, 22, 25
Pestalozzi, Johann Heinrich 16

R

Ramus, Pierre 11
Rousseau, Jean-Jacques 7, 8, 16, 18

S

Scheit, Herbert 17, 40

Stekel, Wilhelm 5, 27

V

Voltaire, eigentlich François Marie Arouet 7

W

Weber, Max 13

Verlagsinformationen

Rolf Engert: Ibsen. Henrik Ibsen als Verkünder des dritten Reiches. Der Grundgedanke seiner Weltanschauung nach seinen eigenen Hinweisen in seinen Werken gewonnen und entwickelt. Leipzig 2011, ISBN 978-3-933287-91-5, 29,90 Euro

Subjektivität und sozioökonomische Konzepte der Moderne. Gemeinsame Tagung der Pierre Ramus und der Max Stirner Gesellschaft. Hrsg.: Beate Kramer und Axel Ludewig, Der Einzige. Jahrbuch der Max Stirner Gesellschaft Band 4, Leipzig 2011, ISBN 978-3-933287-87-8 25,00 Euro

Die Max Stirner-Rezeption im Werk von Ret Marut/B. Traven. Hrsg.: Maurice Schuhmann. Der Einzige. Jahrbuch der Max Stirner Gesellschaft Band 3, Leipzig 2010, ISBN 978-3-933287-86-1, 25,00 Euro

Die Kritik Stirners und die Kritik an Stirner. Deutsch-portugiesisches Symposium im Oktober 2008 an der Universidade de Lisboa und am Goethe-Institut Lissabon. Hrsg. Bernd Kast. Der Einzige. Jahrbuch der Max Stirner Gesellschaft Band 2, Leipzig 2009, ISBN 978-3-933287-85-4, 25,00 Euro

Zur Aktualität der Philosophie Max Stirners. Seine Impulse für eine interdisziplinäre Diskussion der kritisch-krisischen Grundbefindlichkeit des Menschen. Hrsg.: Bernd Kast und Geert-Lueke Lueken. Der Einzige. Jahrbuch der Max Stirner Gesellschaft Band 1, Leipzig 2008, ISBN 978-3-933287-81-6, 25,00 Euro

Bernhard Piegsa: „Man soll nicht Übles durch Übles rächen ...“. Geschichte und Leistung der „Ackermann-Gemeinde“, Leipzig 2008, ISBN 978-3-933287-92-2, 172 S., 24,80 Euro

Paul Jordens: Max Stirner. Einführung in ein Mißverständnis. 2. Auflage, Leipzig 2008, ISBN 978-3-933287-93-9, 19,90 Euro

Jean-Claude Wolff: Egoismus von unten gegen Bevormundung von oben. Max Stirner neu gelesen, 2. erw. Auflage, Leipzig 2008, ISBN 978-3-933287-61-8, 19,90 Euro

Rolf Engert: Iphigenie. Dichtungen von der Antike bis zur Gegenwart. Euripides – Jean Racine – Johann Wolfgang Goethe – Gerhart Hauptmann, 2. Auflage, Leipzig 2007, ISBN 978-3-933287-80-9, 24,90 Euro

Jörg Ulrich: Max Stirner: Kritik der Menschenrechte Oder: Die Geburt des Un-Menschen aus dem Geist des freien Individuums, Leipzig 2007, ISBN 978-3-933287-78-6, 19,90 Euro

Max Stirners Der Einzige und sein Eigentum im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Kritik (1844-1856), Leipzig 2006, ISBN 978-3-933287-04-5 (2. Auflage), 19,90 Euro

Erhard Maßalsky/Hans Sveistrup: Stirner & Soziologie, Leipzig 2006, ISBN 978-3-933287-71-7, 12,90 Euro

Rolf Engert: Dramatik und Dichtkunst. Vorträge, Aufsätze, Fragmente, Leipzig 2006, ISBN 978-3-933287-70-0, 11,00 Euro

Georg Blume: „Ich nehm’ das Gute, wo ich’s finde“. Der Weise vom Wachwitzer Weinberg. Leipzig 2006, ISBN 978-3-933287-96-0, 24,90 Euro

Georg Blume: Gedanken über Max Stirner, Rolf Engert und anderes..., Leipzig 2006, ISBN 978-3-933287-97-7, 19,90 Euro

Erhard Maßalsky: Selbstbewusster im Leben. Eine Orientierungshilfe, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-69-4, 14,90 Euro

Erhard Maßalsky: Was Heranwachsende tatsächlich »brauchen«. Eine Orientierungshilfe, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-46-5, 12,90 Euro

Bernd Kast: Ursprüngliches und entsprungenes Denken. Bemerkungen zur radikalanthropologischen Philosophie Max Stirners..., Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-45-8, 9,00 Euro

Rolf Engert: Lessing. Vorlesung, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-57-1, 11,00 Euro

Kurt W. Fleming: Ein SCHWEJK in der NVA, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-68-7, 12,90 Euro

Walter Dallago: Schatten am Wege. Erinnerungen eines Proletariers, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-47-2, 12,90 Euro

Sabine Scholz: Die Sonne hat keinen Eigentümer. Ein Roman zu Max Stirners 200. Geburtstag, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-58-8, 12,90 Euro

M. Adler/P. Ramus: Widerreden. Beiträge zur Sozialtheorie Max Stirners, Leipzig 2005, ISBN 978-3-933287-25-0 (2. durchges. Auflage), 19,90 Euro

Rolf Engert: Herder. 13 Vorlesungen, Leipzig 2004, ISBN 978-3-933287-56-4, 14,90 Euro

Paul Jordens: Der Einzige und seine Heimatstadt. Stirners Bayreuth – und was davon geblieben ist, Leipzig 2004, ISBN 978-3-933287-53-3, 5,00 Euro

Robert Schellwien: Der Wille und Max Stirner / Max Stirner, Leipzig 2003 ISBN 978-3-933287-59-5, 14,90 Euro

Rolf Engert: Dramatische Werke, Leipzig 2003, ISBN 978-3-933287-49-6, 20,00 Euro

Hartmuth Malorny: Die schwarze Ledertasche. Roman, Leipzig 2003, ISBN 978-3-933287-54-0, 15,90 Euro

Stirner-Treffen. 21.-23. Juni 2002 in Hummeltal bei Bayreuth. Das Protokoll, Leipzig 2003, ISBN 978-3-933287-55-7, 12,90 Euro

Stirners Recensenten. Kritik und Anti-Kritik, Leipzig 2003, ISBN 978-3-933287-50-2, 19,90 Euro

Halil Ibrahim Türkdogan: Der Einzige und das Nichts. Essays zu Max Stirner, Leipzig 2003, ISBN 978-3-933287-48-9, 19,90 Euro

Rolf Engert: Über die Zulänglichkeit des individuellen Gesetzes als Prinzip der Ethik. Eine Auseinandersetzung mit Georg Simmel, Leipzig 2001, ISBN 978-3-933287-18-2, 10,00 Euro

René Simon Taube: Das Bild Max Stirners in der deutschen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1958), Leipzig 1999, ISBN 978-3-933287-26-7, 19,90 Euro

Max Stirner Archiv, Nonnenstraße 32, 04229 Leipzig

In wieweit ist das jedoch möglich, wenn man nicht selbst „gewissermaßen vor Ort“ als Pädagoge, Erzieher tätig ist?

Ist die subjektive Befangenheit eigener pädagogischer Erlebnisse und Erfahrungen bei der Interpretation Stirners ungeeignet oder ist eher die Interpretation Stirners mangels des Praxisbezuges gänzlich untauglich?

Wie diese Frage auch immer weltanschaulich und zeitgemäß beantwortet wird, sollte Philosophie heute stärker aktuelle Fragen und Probleme aufgreifen und diskutieren sowie allgemeine Handlungsorientierungen geben. Philosophie als Geisteswissenschaft besitzt auch eine methodische Funktion. Die bloße Reflexion von Philosophen der Geschichte, auch wenn sie sehr intelligent ist und neue Aspekte aufwirft und ins Kalkül bringt, ist m.E. nur eine Selbstbeschäftigung von Akademikern und kein konstruktiver Beitrag für die heutige Zeit. Das Schlimmste ist dabei, dass sie oft nicht die wirklichen aktuellen Problemfelder der Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts aufgreift und deshalb nicht konstruktiv – im Sinne einer allgemeinen Handlungsorientierung – sein kann. Dieser Vorwurf könnte analog auch im Vergleich von Soziologie und Sozialpädagogik zutreffen, da Soziologie eine weniger handlungsorientiertere Sozialwissenschaft ist.

Erhard Maßalsky